

BCU *info*

décembre
Dezember 2008 60

Die «Bibla da Scuol»

Les services d'information documentaire

Die neue Bibliothek Wünnewil

Roman : La floraison du bambou (XI et fin)

Fribourg s'affiche (1900-1970). Exposition.



Bibliothèque cantonale et universitaire Fribourg
Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg

Editorial

Michel Dousse

Avec ce numéro 60 s'achève la trilogie romanesque publiée par Christian Jungo dans les colonnes de *BCU Info* : *Monna* (*BCU Info* 29-34), *Le dernier regard* (37-47) et *La floraison du bambou* (48-60) totalisent quelque 28 épisodes, soit près de 200 pages d'un suspense haletant où l'humour se mêle souvent aux mystères du roman policier ou du roman d'espionnage, en un cocktail étonnant. Les contraintes inhérentes au roman-feuilleton sont-elles compatibles avec celles, parfois moins littéraires, d'une revue d'entreprise ? Pas toujours facile ! Tandis que l'auteur ménage savamment l'intérêt du lecteur entre la fin d'un épisode et le début du suivant, la revue poursuit quant à elle son chemin au rythme de trois numéros par an... Toujours est-il que les romans de Christian Jungo ont toujours été fort appréciés des lecteurs de *BCU Info*, parmi lesquels certains réclamaient la parution du prochain numéro pour mieux revendiquer celle du prochain épisode ! La collaboration d'un auteur si fidèle, sous une forme ou une autre, ne peut être que souhaitable.

Espace de création et d'invention, *BCU Info* reste également un instrument d'information, de formation et de veille professionnelle, comme en témoignent les articles consacrés au nouvel organigramme de la BCU, à l'acquisition d'une Bible romanche de 1679, l'adaptation au changement des services d'information documentaire ou la présentation de la Bibliothèque de Wünnewil.

Mais *BCU Info*, c'est aussi la vie de la BCU ! A travers une exposition qualifiée d'«épa-

Sommaire

Die «Bibla da Scuol» <i>Georges Darms</i>	3
Le nouvel organigramme de la BCU <i>Martin Good</i>	8
Les services d'information documentaire Adaptations – Innovations – Nouveaux concepts. <i>Claire-Lyse Curty-Delley</i>	12
Die neue Bibliothek Wünnewil <i>Margrit Perler Schnewly</i>	16
Fribourg s'affiche (1900-1970) <i>Claudio Fedrigo</i>	20
Edzard Schaper, fuite et demeure <i>Camille Yerly</i>	27
La BCU en goguette <i>Dominique Décosterd, Jean-Pierre Ducrest, Kathrin Marthaler</i>	28
La floraison du bambou (XI) <i>Christian Jungo</i>	30
... des personnes <i>Sybille Brügger, Livia Büchi, Laurence Curty, Hélène Gagnat, Matthias Müller, Debora Wyler, Nicole Zay, Dan-Mihai Ottiger</i>	44
Les anges gardiens de la BCU, ces méconnus <i>Christian Mauron</i>	49
Nova Friburgensia <i>Henri Défago, Céline Papaux</i>	50
Nos chers auteurs <i>Claudio Fedrigo</i>	52
Propos sur nos images d'autrefois <i>Kathrin Marthaler</i>	

tante» par *Le Matin* et traitée à pleine page dans *Le Temps* («Fribourg, comme un livre d'images») sur l'affiche fribourgeoise entre 1900 et 1970, à travers le traditionnel souper de la BCU «en goguette» ou l'arrivée de nouveaux visages, qui reflètent la vitalité de notre institution.

A tous ces lecteurs, anciens et nouveaux, le comité de rédaction souhaite un Joyeux Noël, ainsi qu'une excellente année 2009.

Impressum

BCU Info. Journal de la Bibliothèque cantonale et universitaire de Fribourg.

Rédaction :

Michel Dousse

Claudio Fedrigo

Martin Good

Kathrin Marthaler

Sophie Mégevand

Les articles ne reflètent pas forcément l'avis de la direction ou du groupe de rédaction.

Vos contributions sont les bienvenues : n'hésitez pas à contacter l'un des membres de la rédaction.

Archives de *BCU Info* :

www.fr.ch/bcuf/ (-> Actuel)

Die «Bibla da Scuol»

Georges Darms

Le domaine « Langue et littérature rhéto-romanes » a pu acquérir pour la BCU la première édition complète de la Bible en romanche, qui date de 1679. Le Prof. G. Darms situe ce document de grande valeur dans le contexte historique et géographique d'une Basse-Engadine protestante à l'époque de la Contre-Réforme. La traduction en langue vulgaire et la publication de la Bible à une période où cette région venait de s'affranchir de l'occupation autrichienne peuvent être considérées comme un exploit. Le texte présente également un grand intérêt du point de vue linguistique: une véritable mine pour l'étude comparée de la grammaire, du lexique et de l'orthographe.

Dank der tatkräftigen Hilfe unserer verantwortlichen Bibliothekarin, Frau Sophie Mégevand, und dem Verständnis des Verantwortlichen für die Erwerbungen bei der KUB, Herrn Jean-Baptiste Clerc bei der Bereitstellung der Finanzierung, ist es dem Bereich 'Rätoromanische Sprache und Literatur' kürzlich gelungen, für die KUB die erste vollständige bündnerromanische Bibeledition, die «Bibla da Scuol», antiquarisch zu erwerben.

Die Herausgabe dieser Bibel im Jahre 1679 war zu diesem Zeitpunkt eine wahre Parforce-Leistung der Unterengadiner. Das Tal war 1622 durch österreichische Truppen unter dem berüchtigten Befehlshaber Baldiron völlig zerstört worden. In der Folge kam es auch zu einem Versuch einer Zwangsrekatholisierung des reformierten Engadins. Dabei sammelten die damit beauftragten Kapuziner eifrig alle Schriften, die sie fanden, und verbrannten sie, da diese ja nur protestantisch sein konnten. So gingen damals alle schriftlichen Zeugen, die sich im Unterengadin befanden, verloren. Falls sich etwas Unterengadinisches von vor 1622 erhalten hat, kann man mit ziemlicher Sicherheit sagen, dass sich das entsprechende Dokument zwischen 1622 und 1641 nicht im Unterengadin befunden hat.

Die österreichische Besatzung dauerte mehr oder weniger bis zum Ende des 30jährigen Kriegs, wenn auch ab 1641 ruhigere Zeiten anbrachen. 1652 kaufte sich das Unterengadin von den Habsburgern frei. Dafür mussten sich die Gemeinden aber stark verschulden, so dass sie noch längere Zeit Zinsen und Rückzahlungen an den Geldgebern leisten mussten.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts begann sich dennoch auch das geistige Leben wieder zu entfalten. 1650 erschien wieder ein unterengadinisches Werk,

nach 37 Jahren Unterbruch, eine Abrechnung mit dem Wirken der Kapuziner im Engadin durch den protestantischen Geistlichen Joan Pitschen Salutz. Als Grundlage diente eine französische Abhandlung von Pierre du Moulin (Petrus Molinaeus), die aber von Kapitel zu Kapitel durch immer mehr «NB» in anderer Schrift ergänzt wurden, die unter anderem auch von den eigenen Erfahrungen mit den Kapuzinern im Unterengadin berichten. Deshalb wurde das unterengadinische Werk mehr als viermal so lang (343 Seiten) wie das Original (80 Seiten). Gedruckt wurde das Werk in Zürich; von 1615 bis 1661 wurden in Graubünden selber keine rätoromanischen Bücher mehr gedruckt.

Nach dieser Abrechnung mit der unmittelbaren Vergangenheit gingen die unterengadiner Geistlichen jedoch rasch zu wichtigeren Aufgaben über, nämlich wiederum die Bibeltexte in unterengadinischer Sprache bereit zu stellen. Die Texte des Neuen Testaments waren zwar bereits zweimal vollständig übersetzt und publiziert worden, 1560 und 1640. Beide Übersetzungen waren aber oberengadinisch, eine Varietät, die sich zu dieser Zeit noch stärker vom Unterengadinischen unterschied als heutzutage, auch wenn der Gebrauch des oberengadinischen Neuen Testaments zumindest den unterengadinischen Geistlichen sicher keine grösseren Schwierigkeiten gemacht haben dürfte. Der Autor des 'Capuciner', Joan Pitschen Salutz, machte sich dann auch an diese Arbeit, übersetzte und publizierte 1567 die Genesis, ebenfalls in Zürich, und 1662 den Exodus, diesen bereits in Scuol. Dort war nämlich 1660 auf Betreiben von Salutz selber eine Druckerei eingerichtet worden. Er hatte selber mit dem Drucker Jachen Dorta, Sohn des damaligen Pfarrers von Scuol, eine Gesellschaft zum Betreiben der Druckerei gegründet und publizierte bereits 1661 zwei kleinere Werke in dieser Druckerei. Leider starb Salutz kurz nach dem Erscheinen seiner Exodus-Übersetzung. Vom Leviticus, dem dritten Buch des AT, lagen erst 8 Kapitel in Übersetzung vor, die den später verkauften Exodus-Exemplaren als Anhang beigelegt wurden.

Die Idee der Herausgabe aller Bibeltexte wurde jedoch von zwei Berufskollegen von Salutz weiterverfolgt, Jachen Dorta (Jacobus Dorta), Pfarrer von Scuol und Vater des Druckers, sowie Jachen Tönnett Vuolp (Jacobus Antonius Vulpus), Pfarrer des Nachbardorfes Ftan und Schwager von Dorta. Sie begannen 1664 mit der Übersetzung, die 1674 fertig wurde; in diesem Jahr wurden die Texte von der reformierten Synode bewilligt. Danach erfolgte der Druck, der nochmals fünf Jahre dauerte, so dass das gesamte Werk mit der Jahreszahl 1679 versehen wurde. Die lange Dauer des Druckes ist wohl in erster Linie auf Papiermangel zurückzuführen. Im Verlauf des Druckes musste noch eine Papiermühle eingerichtet werden, um den Druck fortsetzen zu können. Die Qualität dieses Papiers ist naturgemäss etwas schlechter, doch zeigt sich dies fast nur, wenn man es gegen das Licht hält. Gedruckt wurden 2000 Exemplare, wie aus dem

Vorwort der zweiten Auflage von 1743 hervorgeht, s. dazu noch unten. Damit dürfte sozusagen ein Exemplar auf 4-5 Unterengadiner gekommen sein; eine verhältnismässig enorme Auflage. Natürlich wurde die Bibel auch ausserhalb des Unterengadins, vor allem im Oberengadin und in den protestantischen Kreisen der Sur- und Sutselva verkauft, wo sie aber zweifellos nicht einen so grossen Absatz erreichte wie im Unterengadin selber.

Die Bibel wurde für 8 Rheinischgulden und 30 Kreuzer verkauft, nicht gerade ein Vermögen, aber doch schon ein halbes Vermögen. Das Gerücht, dass man eine Kuh verkaufen musste, um die Bibel kaufen zu können, hat sich bis in neuerer Zeit erhalten. Es ist etwas übertrieben, wie neuere Forschungen gezeigt haben; Kuhpreise erzielten die Schulser Bibeln erst heutzutage. Aber die meisten engadinischen Familien hatten zweifellos nicht die finanziellen Mittel zum direkten Kauf der Bibel. Glücklicherweise hat sich die Buchhaltung der Familie Dorta aus dieser Zeit teilweise erhalten und wurde auch teilweise publiziert (A. Vital, Chalender Ladin 18 (1928) 78ss.). Viele Familien kauften die Bibel in Raten und

gegen Naturalien, deren Preis am 11. November (St. Martins-Tag) des jeweiligen Jahres festgelegt wurde. Die ersten Anzahlungen in Naturalien erfolgten erstaunlicherweise bereits lange bevor die Bibel gedruckt vorlag. Ein Bauer von Ramosch brachte bereits 1673 dem Drucker als erste Anzahlung ein Mass Roggen. 1676 folgten anderthalb Mass

Die lange Dauer des Druckes ist wohl in erster Linie auf Papiermangel zurückzuführen. Im Verlauf des Druckes musste noch eine Papiermühle eingerichtet werden, um den Druck fortsetzen zu können.

Erbsen, 1677 drei Mass Roggen, 1679 nochmals anderthalb Mass Erbsen, und erst 1680 hat er seine Bibel in «Schweinsleder» bezogen. Dies zeigt doch, dass das Unterfangen bereits lange vor dem definitiven Druck der Bibel bekannt war und auf so grosses Interesse stiess, dass Bauern und Familienväter auch bereits vor dem Vorliegen des Resultats sich ein Exemplar dieses Wunderwerks sichern wollten. Andere sparten auch zuerst das Geld und kauften dann die Bibel 1682, und es gab auch 1682 noch solche, die zuerst die Bibel bezogen und die Bezahlung in Roggen und Gerste zu einem fixierten Preis im Herbst versprochen. Aber es scheint wirklich so gewesen zu sein, dass sich die Unterengadiner Familien Beschränkungen in Kauf nahmen, um sich ein Exemplar der Bibel leisten zu können.

Trotzdem dauerte es ziemlich lange, bis die ganze Auflage verkauft war; gemäss den Angaben der zweiten Edition rund 50 Jahre. Diese Erfahrungen konnten die damaligen Geistlichen von Scuol und Ftan jedoch nicht davon abhalten, eine zweite Auflage bereitzustellen, die 1743 erschien. Der Text wurde überarbeitet und mit mehr Erklärungen versehen, aber diese Arbeit kostete nur mehr zwei

LA SACRA
BIBLA;

QUAI AIS

**T V O T L A S A N C T A
S C R I T T Û R A :**

IN LA Q U A L A S U N C O M P R A I S T U O T S
C u d e f c h s d a l V e l g è N o u f
T e s t a m a i n t : C u n l ' a g g i u n t a
d a l l ' A p o c r i f a .

*Tjchanteda, vertida è stampada in Lingua Rumanescha
d' Ingadonna Bassa: tras cumün
cuost è lavôr,*

da

J A C O B O A N T O N I O V U L P I O ,
S e r v i a i n t d a l p l e d d a D e i s i n F r a u n .

Et

J A C O B O D O R T A à V U L P E R A ,
S e r v i a i n t d a l p l e d d a D e i s i n S c u o l .



Stampad' in S C U O L i n I n g a d i n a B a s s a :
T r a s

J A C O B D O R T A à V U L P E R A , j u v e n F .
M o d e r a t ù r d a l l a S t a m p a r i a .

A n n o M . D C . L X X I X .

Cam Privilegio Illustrissimorum D. D. Rhatorum.

Jahre und zwei Monate, wie in der Einleitung vermerkt wird. Ein Exemplar dieser Edition befindet sich ebenfalls in der KUB (X 10888). 1745 wurde eine vierseitige Widmung an König Friedrich II verfasst und von da an den Bibeln beigegeben, jedenfalls denen, die ausserhalb der Region verkauft wurden. Danach dauerte es dann bis 1815, bis das Alte Testament nochmals allein aufgelegt wurde; das Neue Testament war bereits 1812 in einer Neuausgabe erschienen. Diese Ausgabe des AT wurde von der Britannischen Bibelgesellschaft unterstützt, währenddem die häufigeren Ausgaben des NT auch ohne diese Unterstützung zustande kommen konnten.

Die Übersetzung und Herausgabe aller Bibeltexte war nicht nur editorisch, sondern natürlich auch sprachlich eine Parforce-Leistung, und es ist nicht verwunderlich, dass die beiden ersten Übersetzer dafür 10 Jahre brauchten. Die «Bibla da Scuol» erreichte jedoch sprachlich nicht die Ausstrahlung etwa der Luther-Bibel, aber auch nicht der surselvischen Übersetzung des Neuen Testaments von Luci Gabriel von 1648, die bis gegen Ende des 19. Jh. als Schreibmodell der reformierten surselvischen Texte diente. Die Sprache der 'Bibla da Scuol' steht am Anfang einer italianisierenden Tendenz der engadinischen Schriftsprache, was sich bereits im Titel zeigt. Der Titel von Jachiam Bifrun's Übersetzung des NT von 1560, die erste Übersetzung biblischer Texte auf Romanisch, lautet: 'L'g Nuof Sainc Testamaint', mit dem einheimischen, aus lat. sanctus stammenden romanischen Wort für «heilig». Hier lautet der Titel: 'La Sacra Bibla; quai ais tuot la Sancta Scrittüra.' Das erste ist ein Italianismus, das zweite ein Latinismus, beide völlig unnötig. Diese italianisierende Tendenz wurde im Verlauf des 18. Jh. immer stärker, so dass bereits dadurch der Vorbildcharakter des Bibeltextes eingeschränkt blieb. Immerhin wurde in der 2. Edition 'Sancta' mit 'Sonchia' ausgetauscht; vom Lateinischen nahm man also früher Abstand als vom Italienischen. Dazu kommt, dass es bereits zwischen den ersten Übersetzungen von Salut und den gleichen Texten in der Bibel sprachlich und orthographisch keine Konstanz gibt, und die zweite Edition von 1743 geht sprachlich wiederum etwas andere Wege als die erste. Durch diesen ständigen Wandel in Sprachform und Orthographie konnte keine fixe Schreibtradition entstehen, nicht einmal für das Unterengadinische, geschweige denn darüber hinaus. Aber vor allem auf lexikologischen und grammatikalischen Gebiet sind diese Texte wahre Fundgruben, und ein Vergleich der verschiedenen Ausgaben, vor allem der Texte des NT, die natürlich öfter wieder überarbeitet und aufgelegt wurden, würde sicher sehr aufschlussreiche Ergebnisse auf diesen Gebieten bringen. Nur gibt es leider nicht allzu viele Orte, wo all diese Texte beisammen sind und vor allem auch für die Forschung verfügbar sind, so dass bisher der Aufwand der Sammlung der entsprechenden Texte etwas gescheut wurde. Durch diese Neuanschaffung ist der Aufwand in Freiburg nun sicher etwas geringer.

Le nouvel organigramme de la BCU

Martin Good

Dès janvier 2009, la BCU fonctionnera sur la base d'un nouvel organigramme, avalisé par la Direction de l'instruction publique, de la culture et du sport. Au niveau de la représentation graphique, les changements sont mineurs. A noter que le « Secteur Beauregard » disparaît au profit d'une nouvelle entité qui s'appelle « Secteur logistique ». Derrière ce changement de dénomination, il y a une réorganisation en profondeur qui dépasse de loin une pure adaptation de la nomenclature et qui concerne tous les secteurs.

Finalités des changements proposés

Les charges du secteur public ont bien augmenté ces dernières années (ouverture de la médiathèque, augmentation importante du nombre de prêts), et elles augmenteront encore sensiblement avec la mise en place du libre accès dans le cadre de l'extension. De plus, le chef du secteur public s'occupe actuellement des questions concernant le bâtiment. Il fallait équilibrer les charges entre les secteurs.

L'idée de base prévoit que toutes les tâches impliquant un contact direct avec les usagers soient dévolues au secteur public (hormis la gestion des collections patrimoniales) et que les tâches « en coulisses » soient regroupées dans un secteur qu'on a convenu d'appeler « logistique ». Le Secteur Beauregard – il s'agit pour l'essentiel d'un espace de stockage – sera intégré au Secteur logistique. Cette structure a été conçue dans la perspective de l'extension, mais elle se prête également pour une introduction immédiate.

Résumé de la réorganisation en fonction des secteurs

1. Secteur public

Domaines d'activité :

- service de prêt
- service de prêt entre bibliothèques
- service d'information, formations, visites guidées
- réception
- surveillance et surveillance du soir
- gestion des salles de lecture et des zones en libre accès, notamment de la médiathèque (y c. entretien des collections)
- préparation du futur libre accès ; après l'ouverture, gestion de celui-ci
- formation et encadrement du personnel des bibliothèques de l'Université et des bibliothèques associées pour ce qui concerne le gateway et le module du prêt

Tâches déplacées :

- vers le secteur logistique : la gestion du bâtiment BCU-Centrale et de l'infrastructure technique, gestion des magasins, sécurité des biens et des personnes
- à terme, la réception pourrait être déplacée vers la direction-administration. Question pour l'instant ouverte.

Le futur chef du Secteur public sera très impliqué dans la mise en route du libre accès ; il aura par conséquent plus de tâches bibliothéconomiques que le titulaire actuel. En effet, Christian Mauron s'est occupé – en plus de la gestion du bâtiment – de maintes tâches relevant de la logistique.

2. Secteur logistique

Domaines d'activité :

- bâtiment BCU-Centrale et –Beauregard; relais pour le Service des bâtiments et le concierge ainsi que pour les entreprises de service (p. ex. nettoyage)
- infrastructure, en particulier les équipements techniques (p.ex. photocopieuses, scanners), à l'exception de l'informatique
- gestion des magasins (y c. Beauregard et Marsens, sans les biens culturels)
- entretien des collections non-patrimoniales en magasins
- gestion des commandes en ligne et fourniture de documents pour le prêt entre bibliothèques
- équipement des livres [étiquetage et anti-vol]
- sécurité des personnes et des biens
- transports

Tâches déplacées :

- vers le secteur catalogage : recatalogage
- la coordination des bibliothèques associées sera répartie entre la direction (coordination générale), le secteur informatique et les secteurs concernés par les fonctionnalités de Virtua.

La direction du secteur est confiée à l'actuel chef du Secteur Beauregard, Jean-Marc Dücrey.

3. Secteur acquisitions

Tâches déplacées :

- vers le secteur logistique : équipement des livres [étiquetage et anti-vol]
- vers le secteur logistique : entretien des collections en magasins (partiellement).

Cet allègement se justifie par les nouvelles tâches assumées par le secteur (ressources électroniques, constitution de fonds pour

le libre accès). A terme, c'est-à-dire en cas d'une gestion du libre accès par plusieurs équipes autonomes, le choix des ouvrages pour le libre accès sera probablement déplacé vers le secteur public.

4. Secteur catalogage

Nouvelles tâches :

- en faveur des bibliothèques associées : catalogage sur place par le bibliothécaire itinérant et formation au catalogage (ce qui est en harmonie avec l'engagement de Nicole Zay, une bibliothécaire chargée de la formation pour ce secteur)
- prise en charge des personnes travaillant pour le projet de recatalogage à Beauregard.

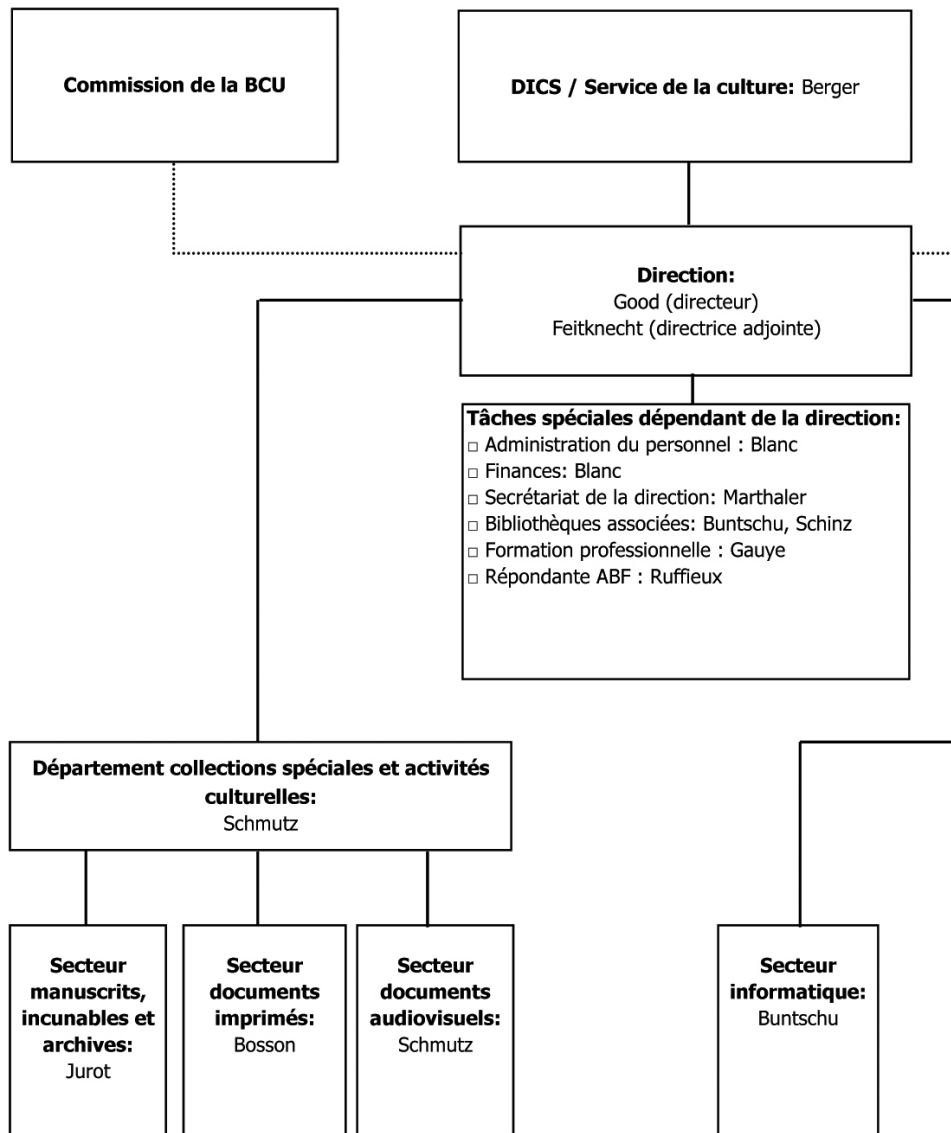
A terme, c'est-à-dire en cas d'une gestion du libre accès par plusieurs équipes largement autonomes, le catalogage des ouvrages pour le libre accès pourrait être déplacé vers le secteur public.

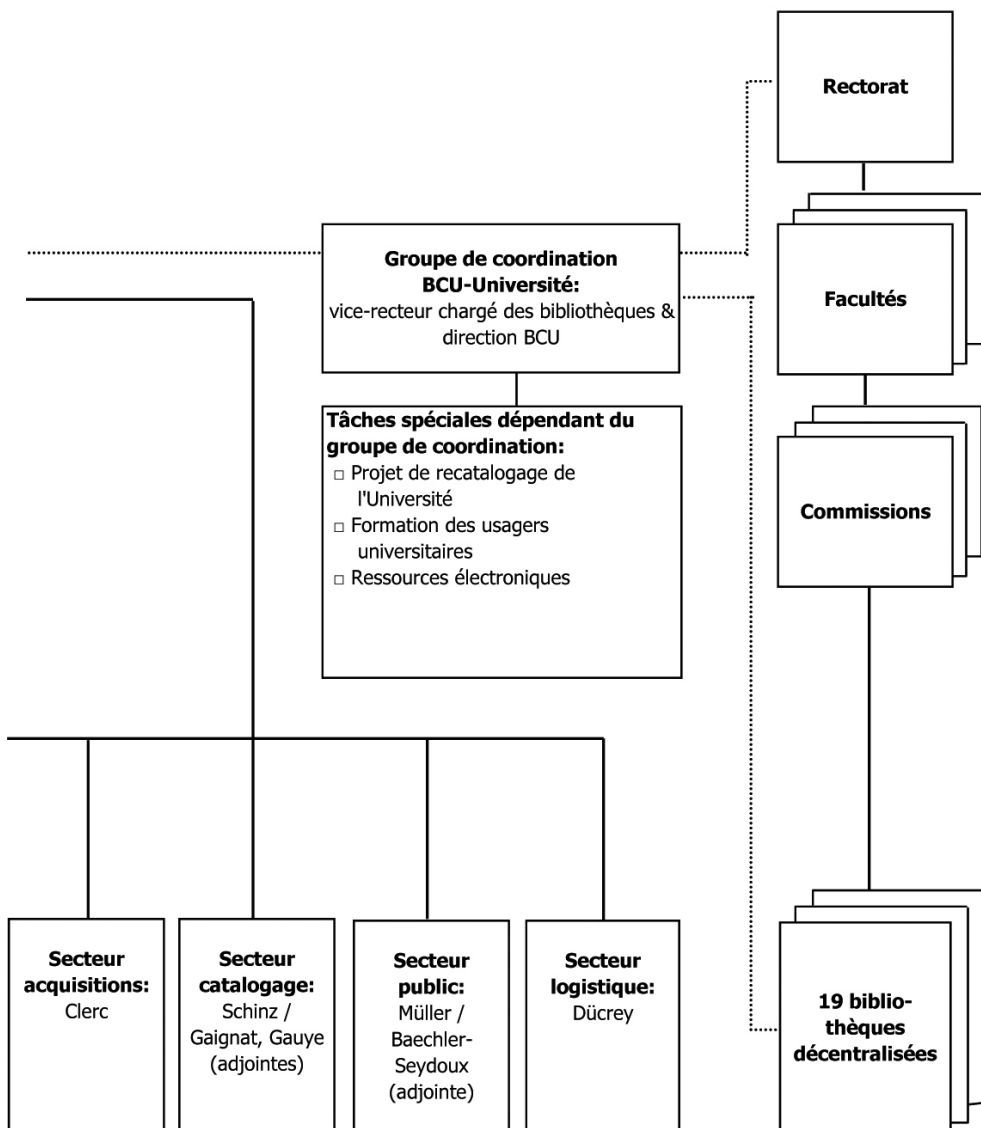
Conclusions

Il va de soi qu'une telle réorganisation nécessite un nombre d'adaptations important: modification des cahiers des charges, organisation interne des secteurs, information de nos partenaires externes, etc. Déjà durant la phase de préparation, des problèmes imprévus ont surgi. La mise en œuvre ne se fera pas en un jour et elle exigera beaucoup de souplesse de la part de toutes les personnes impliquées. La nouvelle organisation a été conçue dans l'idée de préparer, durant les années à venir, les fonds pour le grand libre accès qui est au cœur du projet d'extension. Elle pourra en principe être maintenue après l'ouverture de la nouvelle BCU. D'ici là, il y a encore du chemin à faire, mais un pas important et nécessaire est franchi !

Organigramme de la Bibliothèque cantonale et universitaire (BCU)

Entrée en vigueur : 1^{er} janvier 2009





Les services d'information documentaire : Adaptations – Innovations – Nouveaux concepts

Claire-Lyse Curty-Delley

Die veränderten Bedingungen (Digitalisierung, neue Informationstechnologien) und Praktiken in den Bibliotheken stellen die Bibliothekare und Dokumentationsassistenten vor immer neue Herausforderungen. Um die Bedürfnisse der Nutzer erfüllen zu können, sollen innovative und interaktive Dienste entwickelt werden, welche aber auch geeignete Instrumente, Mittel und Wege benötigen. Die Teilnehmerinnen der Tagung haben dementsprechend für die KUB einige Vorschläge formuliert.

Le 25 septembre 2008 s'est tenue à Lausanne une journée d'étude, organisée par la HEG de Genève – Département information documentaire, sur le thème susmentionné.

Six participantes fribourgeoises y assistaient. De la BCU-CENT Regula Feitknecht, Nathalie Matthey et Lise Ruffieux ; des bibliothèques décentralisées: Claire-Lyse Curty-Delley, Danielle Frey et Sophie Mégevand.

Sept conférences ont jalonné la journée, suivie d'une table ronde sur la question de « conduire le changement dans les services d'information documentaire. » Il ne s'agit pas de rendre compte ici de leur contenu exhaustif, mais bien davantage de dégager, dans un premier temps, les grandes lignes de la problématique puis, en second lieu, les éléments de réflexion qu'en ont retirés les participantes, lors d'une réunion ultérieure de synthèse à Fribourg.

Les conférences se sont articulées autour de trois pôles liés à la typologie des bibliothèques, à savoir de lecture publique, bibliothèques scientifiques et services de documentation professionnels, la richesse des interventions relevant de la diversité des publics concernés.

Les intervenants ont tous relevé les facteurs inhérents aux changements de comportement et de pratique des utilisateurs et les conséquences sur le métier des bibliothécaires et professionnels de l'information.

Le principal tient à l'émergence du numérique et des nouvelles technologies de l'information. L'usage du multimédia et des technologies a provoqué « une révolution copernicienne : les bibliothèques ne sont plus centrées autour du seul livre ». Cette constatation a été au centre de toutes les conférences. La bibliothèque est désormais au cœur d'un processus éducatif dans lequel le professionnel de l'information doit trouver un rôle nouveau et essentiel à la survie de son métier. Ce passage au numérique a eu des incidences sur la pratique des usagers, le cycle de vie des documents, les activités du travail,

l'explosion des offres et des contenus, « la mutualisation et le réseautage » dans une perspective de rationalisation et d'économie du travail.

Face à cette nouvelle donne, l'attente et l'immobilisme ne sont pas permis aux professionnels. Au contraire, ces derniers doivent faire face aux exigences technologiques et viser les objectifs suivants : l'apprentissage et l'acquisition de savoirs répondant aux différents « segments du public cible », pour reprendre le jargon cher au marketing. Plus simplement, les professionnels doivent anticiper les besoins émergents des utilisateurs et développer des services interactifs et mixtes, dans le but de rendre visible et pérenne leur métier. A cet égard la notion « d'architecte du numérique » résume bien le profil vers lequel il faut tendre.

Les mots-clés y sont « pas de règles, pas d'interdictions », ce qui est fort éloigné des habitudes actuelles de nos bibliothèques.

Retenons deux exemples, remarquables à tous égards, et liés tout spécialement aux volets public et universitaire de la BCU. Le premier relève de l'environnement des bibliothèques publiques. Il s'agit du projet d'Idea Store et plus particulièrement de celui de l'East London (www.ideastore.co.uk/).

Cette « bibliothèque » – peut-on encore parler de bibliothèque dans ce cas ? –, implantée en 1998 au cœur de la banlieue londonienne défavorisée, réussit le pari de l'ouverture à un public large et diversifié à qui elle apporte une offre de services intégrés, de celui « classique » de prêt de livres à celui d'information aux chômeurs, de cours de langues et de formation allant du yoga au mixage DJ ! Elle a été conçue sur les principes du commerce de détail et se situe au milieu des boutiques et marchés, à proximité d'une bouche de métro. Ses espaces intérieurs sont ouverts et non séparés, accessibles durant des horaires d'ouverture adaptés et fort vastes. Les mots-clés y sont « pas de règles, pas d'interdictions », ce qui est fort éloigné des habitudes actuelles de nos bibliothèques. La réussite n'a pas attendu et le nombre de visites est passé de 550.000 en 1998 à 2.100.000 en 2008. Mais le plus important réside sans aucun doute dans la valeur hautement sociale et éducative du projet. La bibliothèque toujours comme temple du savoir, mais ouverte sur le monde, son évolution et son mode de fonctionnement.

Le second exemple que je retiens nous vient du Learning Center de la Kingston University de Londres (www.kingston.ac.uk/). On est là au plein cœur d'un centre d'apprentissage et de formation des étudiants, qui consiste en une mise en commun des services de bibliothèques et des services informatiques dans un lieu unique. Quelques activités en place: travail en salles de séminaires, consultation de catalogues et d'Internet, travail en groupe et travail personnel, formations et conseils aux usagers, emprunts de livres, consultations de DVD

et de vidéos etc. Tout comme dans le premier exemple d'Idea Store, on y relève la présence d'un café et d'activités récréatives et ludiques indispensables aux besoins des utilisateurs contemporains. Quant aux compétences des professionnels de l'encadrement, elles sont fort variées et spécifiques et demandent la constitution d'une véritable équipe composée de bibliothécaires, d'archivistes, d'enseignants, d'analystes de métadonnées, de graphistes, d'ingénieurs systèmes, de gestionnaires et j'en passe.

Inutile de souligner que l'existence de ces deux centres n'aurait pu voir le jour sans une volonté politique qui en plébiscite l'existence par un dégagement de moyens financiers à leur hauteur !

La table ronde finale de la journée s'est concentrée sur la gestion des équipes et le profil des professionnels face aux changements technologiques et face aux nouvelles pratiques et attentes des utilisateurs. Point capital, tout changement s'accompagne et s'explique. L'excellence des conditions de travail en est une des clefs de voûte. Le point fort est axé sur la mobilisation de l'équipe. Dans le cas de grands projets, la perspective est parfois trop lointaine et hasardeuse pour motiver le personnel. Il faut dans ce cas s'attacher à des projets concrets de petite et moyenne envergure, capables de fédérer l'enthousiasme et la participation active. Au niveau du profil des professionnels, il faut se donner les moyens de sa qualification et de sa qualité, en assurant des formations continues, avec la volonté de garder l'hétérogénéité des connaissances et compétences et de les dynamiser en les mettant en rapport. Enfin, face aux décideurs, les professionnels se doivent d'être des acteurs « réactifs, proactifs et opportunistes » afin de garantir l'existence même de leur métier et de sa nécessité.

... on pourrait envisager (...) d'accorder la tribune aux différents secteurs de l'institution afin de les connaître, surtout face aux nouveaux défis technologiques, ainsi que les divers projets en cours, tels les numérisations.

Si l'on quitte les pays européens voisins pour revenir en terre fribourgeoise, que retirer des propositions foisonnantes et parfois aussi visionnaires que virtuelles ? Une réunion, sur l'initiative de Regula Feitknecht, a permis aux six participantes de faire le point sur leurs attentes de la journée et la qualité des conférences et d'émettre leurs doutes, leurs questions et leurs souhaits face au changement. Ne sont retracés ici que les points qui ont pu déboucher sur une solution constructive.

D'une manière générale, la volonté de participer à une telle journée était de se frotter aux autres pratiques professionnelles, de se former tout en sortant du cadre parfois restreint de nos propres bibliothèques. Nous avons toutes perçu, depuis quelques années, le changement au sein de notre profession et dans le rapport avec les utilisateurs, en fonction de nos différentes attributions et responsabilités. Le point essentiel qui a retenu l'attention concerne la volonté

de « pas de règles » dans la gestion des espaces publics. Comment l'envisager concrètement, alors que les bibliothécaires ont davantage l'impression d'assurer un rôle de « surveillant général » ? Enfin, c'est tout particulièrement sur la motivation de l'équipe que s'est arrêtée la réflexion. Il ressort que les bibliothécaires souhaiteraient connaître plus précisément la vision de la BCU et avoir un sentiment d'appartenance à une « culture d'entreprise », afin que les efforts consentis dans chaque domaine d'activité participent d'un seul et même mouvement de l'institution.

Si l'on en vient aux propositions : face au premier problème, rien n'interdit de tenter l'expérience, assortie d'explications aux usagers. Le service public se doit également de rendre une image d'ouverture, de disponibilité et de serviabilité, malgré les aléas inhérents à sa tâche. Quant au second volet de questionnement : comment renforcer le sentiment de collectivité, on pourrait envisager, dans le cadre des matins de Beauregard, d'accorder la tribune aux différents secteurs de l'institution afin de les connaître, surtout face aux nouveaux défis technologiques, ainsi que les divers projets en cours, tels les numérisations. De même, pourrait être mise sur pied une sortie commune à l'ensemble du personnel, quitte à fermer une demi-journée la BCU. Au niveau des visites : organiser celle des bibliothèques décentralisées, pour les nouveaux collaborateurs comme pour les plus anciens, et réorganiser une journée porte ouverte de la BCU pour le public, dans un souci de visibilité et de vitrine extérieure, etc.

Les idées ne manquent pas, ni l'enthousiasme de demeurer dans le train du changement en tant qu'acteurs à part entière. La journée consacrée, rappelons-le, aux « Adaptations – Innovations – Nouveaux concepts » des services d'information documentaire et, plus largement, à ceux que vivent les professionnels de l'information ne doit pas rester lettre morte, et la mobilisation du personnel passe par chacun de nous quelle que soit sa fonction dans l'institution. L'avenir nous dira si la Suisse, et le canton de Fribourg, ont eu la volonté politique et se sont donné les moyens de placer leurs bibliothèques et centres de documentations dans le train de l'innovation et de la compétitivité, voire d'en faire la locomotive !

Die neue Bibliothek Wünnewil

Margrit Perler Schneuwly, Leiterin der Bibliothek Wünnewil

Après six années de planification, d'étude de plusieurs groupes de travail, d'élaboration de règlements, de mise en place d'une commission de bibliothèque, de travaux et d'aménagement, une nouvelle bibliothèque communale et scolaire s'est ouverte à l'entrée du Cycle d'orientation de Wünnewil en avril 2008. Avec la bibliothèque scolaire de Flamatt, elle forme une seule unité de documentation pour la commune Wünnewil-Flamatt.

Nach Jahren der Vorbereitung konnte am 5. April 2008 die neue Gemeinde- und Schulbibliothek in Wünnewil eröffnet werden.

Wünnewil-Flamatt : eine Gemeinde – zwei Bibliotheken

Die Gemeinde Wünnewil-Flamatt verfügt über zwei Bibliotheken. Sie liegen je im Dorfzentrum, ca. 4 km voneinander entfernt. Die Bibliothek Flamatt befand sich immer im Primarschulhaus und konnte 1999 mit der Schule ein neues Gebäude beziehen. Sie erfüllt mehrheitlich die Aufgabe als Schulbibliothek.

Die Bibliothek Wünnewil war bis in diesem Jahr eine „Volksbibliothek“, ca. 500 m von den Schulgebäuden entfernt. Die Primarschule (PS) Wünnewil verfügte über keine Bibliothek, diejenige der Orientierungsschule (OS) über eine kleine Bibliothek ohne Arbeitsplätze.

Ein langer Weg

Im Jahre 2002 wurde die Planung der Erweiterung der OS in Angriff genommen und im Raumprogramm erschien die Bibliothek, die Gemeinde- und Schulbibliothek. Das Projekt beschäftigte uns also rund 6 Jahre.

Ab Januar 2007 war die Arbeit besonders intensiv. Der Gemeinderat setzte die Arbeitsgruppe Bibliothek ein, welche innerhalb eines Jahres folgende Papiere für beide Bibliotheken überarbeitete, resp. neu verfasste:

- Bibliotheksreglement
- Vereinbarung mit der Pfarrei
- Benutzungsordnung mit Gebühren, Öffnungszeiten und Fristen
- Pflichtenhefte des Bibliothekspersonals
- Lohnansätze (inkl. Spesenreglement)
- Budget 2008
- Neues Logo



Am 1.1.2008 traten die neuen Reglemente und Verträge in Kraft. Das angepasste Budget wurde als Teil des Gesamtbudgets der Gemeinde von der Gemeindeversammlung genehmigt.

Die markantesten Änderungen sind: die Volksbibliothek wird Gemeinde- und Schulbibliothek; Einsetzung der Bibliothekskommission als Kontrollorgan; höherer finanzieller Beitrag der Pfarrei; längere Öffnungszeiten in Wünnewil; Erhöhung der Gebühren für die Kunden; Gültigkeit der Bibliothekskarte in beiden Bibliotheken; Erweiterung des Teams; neues Erscheinungsbild.

Neuer, heller Bibliotheksraum

Die neuen Räumlichkeiten befinden sich beim Eingang zum OS-Gelände, direkt an der Dorfstrasse. Da sich die Bibliothek neben der Aula befindet, konnte die Höhe des Raumes ausgenutzt und eine Galerie gebaut werden.

Im Erdgeschoss befindet sich eine kleine Garderobe, die Ausleihtheke, ein Abfrageplatz mit Internetzugang, die Kinderbücher, die Nonbooks, die Belletristik und Zeitschriften für die Erwachsenen und ein Teil der Sachbücher. Hinter der Ausleihtheke ist das Büro der Bibliothekarinnen und unter der Treppe ein Materialraum.

Auf der Galerie befinden sich die Jugendbücher, die Comics und ein Teil der Sachbücher.



Zum Verweilen laden im Erdgeschoss ein Sofa, 2 Sessel, Sitzkissen und Stühle für Kinder (Lümmel) ein. Am grossen Tisch können die Team-Sitzungen abgehalten werden. Die Galerie bietet Arbeitsplätze für eine Schulklasse und 6 Sitzsäcke sorgen dafür, dass sich die Jugendlichen so richtig wohl fühlen beim Lesen. Durch die grossen Fenster schweift der Blick über das Dorf zu den Hügeln des Freiburgerlandes bis zu den Voralpen am Horizont.

Bestandeserschliessung und Aufstockung

Bereits im Jahr 2006 wurde begonnen, den Bestand auf TOM (themenorientierte Medienaufstellung) umzustellen. Zuerst die Kinderbücher, dann die Jugend Mittel- resp. die Jugend Oberstufe. Vor dem Umzug erhielten auch die Sachbücher (Jugend / Erwachsene) neue Signatureschilder, angelehnt an TOM. Einzig die Belletristik für Erwachsene ist noch herkömmlich präsentiert.

Der Bestand wurde vor dem Umzug auf Alter und Zustand geprüft. Dank einmaligen Beiträgen der reformierten Kirchgemeinde, der OS und einer Starthilfe von Bibliomedia (600 Bücher für drei Jahre) konnten in diesem Jahr mehr Medien eingekauft werden.

Zusammenarbeit Schule – Bibliothek

In beiden Teams sind Lehrpersonen aus der PS und OS vertreten. Sie sollen die

Kommunikation gewährleisten und motivierend auf den Lehrkörper wirken. In Flamatt ist die Leiterin ebenfalls Lehrperson. In Wünnewil übernehmen die PS- und die OS-Lehrperson einen Teil des Einkaufs und helfen mit bei den Bibliothekseinführungen. Diese sind neu für die 1., 4. und 7. Klasse obligatorisch.

Die gelungene Eröffnung war für die Bevölkerung und die Schulen ein ganz spezieller Moment. Besonders beim Team der Bibliothek schlugen die Herzen schneller, als am 5. April 2008 an der neuen „höhen-verstellbaren“ Ausleihtheke die ersten Ausleihen an die Gemeindepräsidentin, die Schulleitenden der PS und den Direktor der OS getätigt wurden.

Seit der Eröffnung wird die Bibliothek - besonders von den Schulen - gut benutzt. Es ist eine Freude, in dieser neuen Bibliothek arbeiten zu dürfen. Wir ruhen gerne einen Moment aus, bevor das nächste Projekt - der Internetauftritt - ansteht.

Bibliotheken Wünnewil-Flamatt: Fakten und Zahlen

Leiterin	Margrit Perler Schneuwly bibliothek.wuennewil@bluewin.ch
Trägerschaft	Gemeinde
Kontrollorgan	Bibliothekskommission
Mitfinanzierende Organe	Kath. Pfarrei, OS-Verband, Loterie Romande
Bibliotheksoftware	Mediothek (A.Rudin)

	<i>Wünnewil</i>	<i>Flamatt</i>
Einwohner	2.900	21.500
Schüler Kindergarten/Primarschule (08/09)	231	171
Schüler Orientierungsschule (08/09)	314	0
Bestand Bücher	6.300	4.800
Bestand Nonbooks	500	650
Ausleihen 2007 (vor der Neueröffnung)	16.460	7.160
Ordentliches Medienbudget 2008	Fr. 9.500	Fr. 6.000
Nettoaufwand der Gemeinde, Budget 2008 (ohne Raumkosten)	Fr. 30.000	Fr. 21.500

Fribourg s'affiche (1900-1970). Exposition

Claudio Fedrigo

Die Ausstellung zeigt alte Freiburger Plakate im Spannungsfeld zwischen Kunstwerk und historischem Dokument und berichtet über die Mitarbeit der KUB beim Katalog der „Schweizer Plakatsammlung“: www.snl.ch/posters. Die ausgestellten Werke bilden einen bedeutenden Ausschnitt aus der Geschichte des Plakats im Kanton, seit seinem Aufkommen um 1900 bis zur Kulturrevolution Ende der 1960er Jahre. Sie deckt die Gesamtheit der öffentlichen Veranstaltungen des Kantons ab: Konferenzen, Konzerte, Theater, Kino, folkloristische Veranstaltungen, sportliche und politische Ereignisse, ohne die Werbeplakate zu vergessen. Unter den Künstlern entdeckt man bedeutende Namen der Freiburger Kunstszene des 20. Jahrhunderts.

La BCU a notamment pour but d'acquérir, de conserver et de rendre accessibles des documents appartenant au patrimoine culturel fribourgeois, parmi lesquels figurent également les collections d'affiches. Notre institution possède actuellement environ 2000 affiches réalisées en grande partie par des artistes et graphistes fribourgeois de la fin du 19^e siècle à nos jours.

Pour valoriser son fonds et pour en faciliter le traitement, la BCU va se joindre au « Catalogue collectif suisse des affiches » (www.snl.ch/posters), une base de données établie par la Bibliothèque nationale suisse qui réunit les principales collections publiques du pays. Ce catalogue informatisé donne accès aux images numérisées en ligne, offrant ainsi aux chercheurs et au grand public un outil de travail efficace et précieux riche d'environ 52'000 notices. Parmi celles-ci environ 500 affiches à « sujet fribourgeois ».

Avec l'exposition, *Fribourg s'affiche, 1900-1970* (21.11.08-28.02.09) la BCU entend attirer l'attention sur le catalogue national et par la même occasion sur sa propre collection d'affiches fribourgeoises. Les pièces présentées (une centaine, dont une partie sous cadre et l'autre projetée) constituent un échantillon significatif de l'histoire de l'affiche dans le canton, dès son apparition autour de 1900 jusqu'à la révolution culturelle des années 60, qui bouleverse l'art figuratif.



L'histoire de l'affiche moderne en Suisse

L'histoire de l'affiche moderne en Suisse qui se développe lors du dernier tiers du 19^e siècle, se distingue dès ses débuts, par la richesse et la qualité élevée de sa production. Et il est établi que la Suisse fait école dans ce domaine particulier de l'art graphique et que les créateurs et leurs réalisations jouissent d'une renommée internationale.

A la fois populaire et éphémère, l'art de l'affiche a trouvé un terrain favorable dans les diverses régions du pays, avec des filières dans de nombreux centres de Suisse alémanique et de Suisse romande ainsi qu'au Tessin, en milieu urbain autant que dans les cantons de montagne. Ces mêmes lieux qui l'ont vue rayonner et prospérer, abritent aujourd'hui les principales collections du pays, constituées par des institutions publiques soucieuses de préserver et de mettre en valeur un objet patrimonial si particulier et si fragile. De riches collections sont conservées à la « Schule für Gestaltung » de Bâle et au « Museum für Gestaltung » de Zurich ainsi qu'à la Bibliothèque nationale à Berne. En Suisse occidentale, l'affiche s'affirme principalement dans les régions touristiques de l'arc lémanique, en Valais et en moindre mesure dans la région des trois lacs. D'où la présence d'un des plus anciens et importants ensembles d'affiches du pays à la Bibliothèque de Genève, et de riches collections au Musée historique de Lausanne, à la Médiathèque du Valais et à la BPU de Neuchâtel.

L'affiche qu'on appelle moderne est issue des placards imprimés qu'on posait autrefois aux murs des villes à l'intention des citoyens sachant lire, afin de les informer sur des événements importants les concernant. Au cours de la 2^e moitié du 19^e siècle (particulièrement pendant la « Belle Époque »), l'affiche s'émancipe et se transforme progressivement de simple moyen d'information en outil de promotion publicitaire, voire de propagande. L'introduction progressive de l'image et de la couleur permettra d'alléger la présentation et de rendre le message plus attractif. L'« Art nouveau » (*Jugendstil*) et une plus grande variété typographique vont imposer un modèle d'affiche où l'élément décoratif prend vite le dessus. Avec le texte réduit à sa plus simple expression, l'affiche se voit attribuer le statut d'« art de la rue », instrument de séduction au service d'un produit, d'un événement ou d'une idée (que les artistes répugnent souvent à signer, en le considérant comme un art « mineur » ou « appliqué » !). Les nouvelles techniques de reproduction, notamment la chromolithographie, accompagnent et rendent possible cette évolution avec la multiplication de tirages de qualité.

En Suisse, la fortune de l'affiche est associée à la vitalité de la vie sociale et politique du pays et encouragée par les progrès de l'instruction publique et de l'activité commerciale. Elle marquera de sa présence, les rues et les espaces publics tout au long du 20^e siècle (cela malgré la forte concurrence des nouveaux supports et des mass-médias !). Elle atteindra les sommets artistiques dans la

promotion du tourisme, phénomène social marquant la modernité, avec son corollaire de réseaux ferroviaires et routiers. C'est en 1903, seulement cinq ans après la naissance du *Touring Club Suisse*, que les CFF lancent leur premier concours national de l'affiche !

L'entre-deux-guerres, est considéré comme l'un des meilleurs moments de l'histoire de l'affiche : l'affiche publicitaire et l'affiche politique sont fortement stimulées par le climat politique, économique et social générés par la crise de 1929. En 1941, c'est la consécration officielle : le Département fédéral de l'intérieur organise un concours national de la meilleure «Affiche suisse de l'année» en distinguant ainsi les créateurs, les commanditaires et les imprimeurs des affiches (l'ancêtre de l'actuel «Swiss Poster Award»).

La croissance économique de l'après-guerre, le boum des 30 glorieuses, consacrent l'apogée du « Plakat » et du graphisme issu de l'École de Zurich. Fugace et un peu volage, l'affiche véhicule à merveille la satisfaction du désir, de l'évasion et de la dépense, éléments incontournables du circuit de production-consommation.

L'affiche dans le canton de Fribourg

L'histoire de l'affiche dans le canton de Fribourg, son importance et son impact, ont fait l'objet de peu d'études jusqu'à présent, parmi lesquelles on peut citer un article d'Etienne Chatton dans *L'affiche en Suisse romande durant l'entre-deux guerres* (1994), qui analyse les particularités artistiques de quelques affiches fribourgeoises conservées à la BCU.

Lors d'une première exploration, on a le sentiment que Fribourg est moins bien loti que d'autres cantons romands et cela en raison des particularités historiques de son évolution économique, sociale et culturelle. Situé plutôt en marge des principaux axes touristiques et commerciaux du pays, Fribourg « affiche » volontiers des événements se déroulant à l'échelle locale, des productions culturelles, des manifestations populaires ou de divertissement, ou encore des foires commerciales, artisanales et agricoles. A cela s'ajoutent quelques sujets touristiques et publicitaires alors qu'on constate une faible présence de l'affiche politique.

Les commanditaires font appel le plus souvent à des artistes locaux pour la plupart issus de la section des arts décoratifs du « Technicum cantonal » et ayant complété leur formation par des séjours à Paris, qui expriment dans leurs compositions, parfois de manière éclectique, les tendances artistiques en vogue dans la peinture et dans les arts appliqués : du symbolisme à l'art nouveau, du cubisme au style dépouillé du graphisme d'après-guerre. Parmi ceux-ci, des noms importants de l'art fribourgeois du 20^e siècle tels que Joseph Reichlen, Willy Jordan, Louis Vonlanthen, Gaston Thévoz, Oscar Cattani, Bernard Schorderet, Yoki, Raymond Meuwly, Teddy Aeby, Netton Bosson etc.

Des commandes importantes, notamment pour des événements de portée nationale, sont aussi attribuées à des grands noms de l’affiche suisse tels Martin Peikert, Alois Carigiet, Anton Reckziegel, Noël Fontanet, etc.

Dans la catégorie des affiches dites « culturelles » l’appellation du « Théâtre Livio » figure en tête de plusieurs affiches annonçant une multiplicité de manifestations – pièces de théâtre, musique, variété - s’y déroulant dès les années 1920 et tout au long de son existence : on pense surtout aux belles affiches de Willy Jordan (« Les bouffons », 1923, « 450e de la bataille de Morat », 1926 [2]), de Louis Vonlanthen (« Le ménestrel »; « Le comte Michel » [3]) - avec au générique Joseph Bovet, Georges Aeby et Gonzague de Reynold - ou de Jean Berchier (« Jésus et le centenaire », 1925).

Joseph Reichlen réalise, en 1910, la lumineuse affiche de l’opéra populaire « Chalamala » [4], inspirée de la figure du bouffon Girard Chalamala à la cour de Gruyère au 14^e siècle.

Les affiches annoncent également les anniversaires de la ville et du canton : le 8e centenaire de la ville de Fribourg en 1957, avec une création de Dessonnaz et une affiche surprenante de Teddy Aeby qui fait la promotion de l’exposition d’art fribourgeoise organisée par la section fribourgeoise de la « Société des peintres, des sculpteurs et des architectes suisses » (SPSAS). Les expositions de la section seront d’ailleurs régulièrement signalées par des affiches, notamment celles de « La Grenette » (années 20), du « Salon d’art permanent Capitole » ou du « Musée des arts et métiers » (années 30) ensuite de l’Université et du « Musée d’arts et d’histoire » (à partir des années 1940).

A retenir aussi les « Fêtes cantonales de musique » et celles des « chanteurs fribourgeois » qui produisent des affiches de qualité comme celle de Paul Landry lors de l’édition de Romont en 1936 [8].

2



3

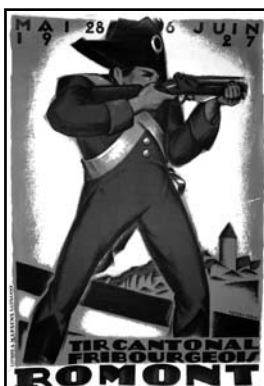


4





5



6



7

En ce qui concerne les « manifestations populaires ou de divertissement », les organisateurs font appel aux artistes pour promouvoir les fêtes de tir cantonales et fédérales : celles de Kerzers (1922), de Morat (1923), de Romont (1927) [6] ou de Guin (1937) donnent naissance à des affiches remarquables. Celle pour le « Tir fédéral de 1934 » [5] est réalisée par le Franco-Suisse Percival Pernet, après un concours suivi d'une polémique sur la question très sensible de l'attribution de mandats publics à des artistes venant de l'extérieur du canton (qui touchera aussi l'attribution de travaux à l'église de Saint-Pierre, à l'Université Miséricorde ainsi que les vitraux de la cathédrale).

Parmi les affiches « sportives », certaines vantent les sociétés de gymnastique avec des formes inspirées du réalisme viril en vogue dans les années 20 et 30, comme celle qui célèbre le 75e anniversaire de l'Ancienne (1923) de Willy Jordan [7], ou les tournois de football.

Les fêtes de carnaval au Livio ou à l'Hôtel Teminus, avec leurs bals masqués et parés et leurs concours de costumes, ont aussi droit à leurs affiches [9].

Le cycle annuel des foires commerciales, artisanales et agricoles est célébré sur les murs de la ville et du canton. Les éditions de la « Foire aux provisions » de 1929 à 1948 [10] donneront lieu à une série variée (signée par B. Schorderet, L. Vonlanthen, A. Claraz, J. Pasquier, J. Schmid, E. Dousse etc.) offrant une image significative de la vie économique du canton à cette époque.

Dans le domaine essentiel de l'affiche touristique, celles de Willy Jordan (affiche de l'exposition [1]) paraissent confirmer les impressions notées par les écrivains voyageurs du 19^e siècle (notamment Alexandre Dumas) : Fribourg y est représentée comme une ville verticale, gothique, vertigineuse et inquiétante.



8



9



10



11



12



13

Les compositions de l'Autrichien Anton Reckziegel (Fribourg et Gruyère [11]) réalisées autour de 1900 célèbrent autrement un paysage idyllique, paisible dans ses pâturages tel qu'on le propose aux voyageurs de la « Belle époque » (les commanditaires sont les chemins de fer et la Société de développement de Fribourg). D'autres affiches « touristiques » présentes dans l'exposition sont signées par un spécialiste du genre, le Zugois Martin Peickert au service des « Alpes fribourgeoises » [12] (qu'il préfère à « Préalpes ») et par Netton Bosson en faveur de sa Gruyère natale [13].

Dans le domaine de la publicité seule une grande entreprise et une grande bière (!) comme « Cardinal » pouvait se permettre en 1900 une affiche qui évoque par ses couleurs et son mouvement le *Jugendstil* [14].



14



15



16

Plus tard, les affiches publicitaires feront facilement appel au dessin humoristique avec un style proche de la BD, à la séduction naïve et complice (le cirage *Perfex* [15], les pâtes *La Timbale* [16] et le chocolat *Villars*). Choisi pour célébrer les 75 ans des chaussures *Dossenbach* (1956), Yoki adopte une approche plus académique.

Parmi ce genre d'affiches il faut signaler également celles que Willy Jordan réalisa pour l'entreprise de construction Winckler à Marly.

Enfin, rare est l'affiche politique à Fribourg. L'exemple exposé, celle de Gaston Thévoz qui s'adresse aux paysans, aux artisans et aux ouvriers dans les années 1930, ne surprend qu'à moitié : on connaît les peintures murales en ville, les engagements politiques et le tempérament de cet artiste.

Enfin, un dernier hommage doit être rendu à l'atelier du lithographe Charles Robert dont sont issues la plupart des affiches de la « grande période lithographique fribourgeoise » et une bonne partie de celles exposées à la BCU.

Edzard Schaper, fuite et demeure

Camille Yerly

Du 30 septembre au 31 octobre 2008, la BCU a accueilli une exposition en l'hommage d'Edzard Schaper. Organisée par l'Institut d'études œcuméniques de l'Université de Fribourg, cette exposition avait pour but la mise en valeur de cet auteur oublié, à l'occasion des 100 ans de sa naissance.

Edzard Schaper est né en 1908 à la frontière des nationalités, des confessions et des langues, dans un village situé entre Berlin et Varsovie. C'était une personnalité solitaire, avec un cœur d'enfant. Sa vie fut une succession de déplacements au-delà des différentes frontières, dans le but de fuir les régimes totalitaires de l'Est et de l'Ouest. Il voyagea à travers l'Estonie, la Finlande et la Suède. En 1947, ce fut en Suisse que ses amis lui promirent une nouvelle vie d'écrivain. Ils eurent raison, puisqu'Edzard Schaper fut nommé Docteur Honoris Causa de l'Université de Fribourg en 1967. Il mourut à Berne en 1984.

Attiré peut-être par les guirlandes de citations tendues au travers de la salle de lecture, le curieux part d'abord à la découverte d'Edzard Schaper en tant qu'homme. Son enfance, ses années de fuite, celles où il sillonnait l'Europe à la recherche d'une terre d'accueil, sans jamais cesser d'écrire. Cette période de sa vie est symbolisée par une valise qui semble meurtrie par les distances parcourues, déposée au centre de l'exposition.

Le visiteur s'aventure ensuite à la rencontre de l'écrivain. Cette seconde partie est introduite par une phrase de Julien Green :



Edzard Schaper (1908-1984) : fuite et demeure.

« Comme on fait une table de bois, on crée un roman à partir d'un péché ». C'est dire si les régimes totalitaires et les épreuves de la vie ont profondément marqué l'esprit, mais aussi l'œuvre d'Edzard Schaper. A travers ses nombreux écrits, il a construit non seulement des ponts entre différentes cultures, différents pays, mais il n'a pas oublié l'Histoire, afin d'en préserver des pans de l'oubli, afin qu'elle demeure.

La BCU en goguette

L'équipe organisatrice (Dominique Décosterd, Jean-Pierre Ducrest, Kathrin Marthaler)

Début septembre, le petit carton d'invitation au souper annuel de la BCU (... et des bibliothèques décentralisées) montre le bout de son nez dans les boîtes à lettres de ses employé(e)s ! Qu'a donc concocté la nouvelle équipe organisatrice ?!

Un couple de danseurs enlacés donne le ton : la soirée sera «tango» ! «Ouh là là» ont dû se dire certains, «pourquoi pas» se sont questionnés les autres et quelques-uns ont-ils peut-être laissé échapper un «diantre» étonné, mais ravi !

Le soir fatidique une bonne cinquantaine de personnes se retrouve donc au Restaurant «Le Quai» à la rue de la Fonderie. Peu à peu, la salle se remplit de petits groupes bavardant agréablement.

Peu avant le début du repas, quelques mots de bienvenue de Martin Good retiennent l'attention, puis chacun s'en va prendre place à table, continuant les discussions amorcées à l'apéro. Rigatoni pour certain, rôti de porc pour d'autres. Tous, semble-t-il, trouvent met à leur goût !

Et l'entremets, présent durant tout le repas en fonds musical, prend alors la place principale : la démonstration de danse démarre. Après une courte introduction historique, Sonja, rejointe par Massimo, nous offre une palette variée des différents styles de tango : classique, valse et milonga. Que de regards différents se posent sur les danseurs : admiratif, étonné, sceptique... envieux, peut-être ! Une fois le dessert terminé, les choses sérieuses commencent et des « volontaires » se dirigent vers la scène pour l'initiation



prévue, invités par Sonja. Une bonne douzaine de participant(e)s la rejoignent pour travailler en ronde les principes de base, puis se répartissent en couples.

Les « non-danseurs » bavardent joyeusement en jetant parfois un regard en coin sur la piste ! Tout le monde semble y trouver son compte et profiter pleinement de cette soirée !

L'heure de fermeture approchant, le temps des remerciements s'annonce : fleurs et



bouteille de vin sont de mise en signe de gratitude pour cette belle soirée dansante. Visiblement, le plaisir est partagé ! Cette soirée a été voulue dans un esprit de détente, afin que chacun puisse y trouver son bonheur ! Nous espérons que cela a été le cas... et espérons vous retrouver l'année prochaine.



Les photos de la soirée seront visibles sur le site intranet de la BCU et sur le site Extranet (par un identificateur et un mot de passe aux bibliothécaires de l'Uni et des bibliothèques associées).



Roman

La floraison du bambou (XI)

Christian Jungo

Résumé : Au milieu des péripéties qui entraînent Alan Letuswork sur les chemins du monde, apparaît une figure singulière qui mérite un peu d'attention. Arbogaste Tipett est un être insolite : bibliothécaire sans problèmes, bon père de famille, il est aussi un tueur à gage, employé uniquement par l'Agence pour des missions très spéciales. Sa seconde vie, vécue dans l'ombre, semble faire écho à la vie, provisoirement occultée, d'Alan dont ce dernier essaie toutefois de retrouver l'histoire, pan par pan, pour la mettre en lumière. Sa vie, elle aussi menée dans l'ombre, puisqu'il est agent secret, a en effet échappé à sa mémoire, à la suite de circonstances qu'il tente aussi d'élucider complètement.

Letuswork passait les derniers contrôles de sécurité, avant d'entrer dans l'aire d'attente de son vol vers New York. A le voir, on aurait pu croire qu'il n'était que l'une de ces unités statistiques dont se nourrissent les études de marché sur les moyens de transport : un voyageur parmi d'autres qui n'intéresse que parce qu'il fait nombre avec d'autres pour remplir un avion. Cela était d'ailleurs assez juste, car, si Alan était présent physiquement, suivant les files de passagers et se prêtant, sans état d'âme, à toutes ces mesures que les vrais terroristes semblaient pouvoir d'autant mieux contourner qu'ils s'en accommodaient pour les connaître, jusque dans leurs plus infimes détails, il était dans une sorte de no man's land psychologique. Seules les questions des policiers, des douaniers et des autres agents de sécurité et les réponses qu'il devait leur fournir interrompaient, en forme d'embryons de dialogues, le cours de ses pensées profondes. Ce détachement qui aurait pu passer pour une sorte de nonchalance se poursuivit, lorsqu'il pénétra dans l'avion. Il prit place sur son siège qui, heureusement pour lui, était à côté d'un hublot. Il boucla machinalement sa ceinture de sécurité, puis regarda dehors. Ni le temps ensoleillé que menaçaient, au loin, des nuages aux formes étranges ni les quelques petits véhicules de service qui circulaient sur le tarmac ni le personnel qui achevait les dernières opérations de chargement du fret, avant le départ de l'avion, ne semblaient susciter sa curiosité. L'arrivée d'une élégante, sur le siège voisin du sien, ne l'émut guère : non contente d'avoir bloqué la file des passagers qui cherchaient à s'asseoir, elle frôlait sa tête, en mouvements brusques, du chapeau encombrant qui coiffait la sienne. Alan était ailleurs. Il ne pouvait détacher ses pensées de sa rencontre avec Lewis

Melting, dans cette clinique. S'il quittait la Suisse, aujourd'hui, pour regagner les Etats-Unis, il le faisait partagé. Il avait tant attendu de cette rencontre. Il espérait retrouver un ami fidèle qui aurait manifesté autant de plaisir à le revoir que lui-même. Il espérait retrouver la plénitude de sa mémoire, à cette occasion. Il espérait pouvoir expliquer tous les mystères qui le hantaient depuis de nombreux mois. Il espérait... Oui ! Il espérait et il avait, en partie, réalisé ses espérances. Mais à quel prix ! A ce qu'il y avait d'heureux dans ce souvenir se mêlait tant de colère. Colère de revoir son ami prostré, le regard perdu. Colère, en rassemblant les derniers morceaux de sa mémoire si longtemps dispersés, de songer à l'impunité dont jouissait l'artisan de ses tribulations. Colère de penser que la même personne était à l'origine de l'état de son ami, la cause encore de la mort de tous les innocents du vol 112. Car, c'est en revoyant Lewis, dans la chambre de cette clinique, peut-être parce qu'il avait été ébranlé par

le choc de cette rencontre, qu'il avait enfin tout compris.

un voyageur parmi d'autres qui
n'intéresse que parce qu'il fait nombre
avec d'autres pour remplir un avion. ■

Après avoir pris contact avec l'officier compétent de l'Agence, dès son arrivée en Suisse, suivant les indications que lui avait données Dorothy McVie, Alan avait réussi à

entrer à la clinique Edelweiss. C'était une bâtisse comme une autre, vaste certes, qui faisait penser à ces quelques hôtels de luxe de la fin du dix-neuvième siècle, construits solidement, afin de garantir une protection élevée contre les désagréments aussi bien naturels que sociaux. On aimait alors les chaleurs estivales et les rigueurs hivernales, les paysans aux champs et les bergères accompagnées de leurs enfants morveux, tous éléments qui favorisaient cette excitante vision d'une nature vierge et cet exotisme alpestre. Mais point trop n'en fallait ! On devait goûter à ce chaudron, mais il était inconvenant de s'en gorgier. Les parcs et les enceintes de ces hôtels tenaient lieu de mises en garde. La clinique devait être un de ces anciens lieux. Réaménagée à des fins moins récréatives, elle avait encore gagné en solidité et en isolement : une double clôture électrifiée, joliment dissimulée au cœur d'un arrangement de conifères et de buissons épineux, protégeait les habitants de toute intrusion, tandis que sa situation lui garantissait une totale sécurité, puisqu'elle occupait entièrement un petit plateau, quasiment au sommet d'une colline, surplombant un lac, un peu à la manière d'un château fort dont on n'aurait cependant pu deviner ni les tours ni les bastions, habilement dissimulés. Un accord entre les Etats-Unis et la Suisse permettait à cet établissement de jouir du droit d'exterritorialité. La surveillance était donc assurée par des agents de divers corps militaires américains, sans que l'on pût déceler la moindre trace de cette réalité. La plus grande discrétion présidait aux destinées de la clinique, jusqu'à la langue an-

glaise dont on ne percevait, de l'extérieur, que de rares manifestations. Pourtant, tout changeait lorsqu'on pénétrait dans le bâtiment.

L'accueil des gardes et de la réception fut froid, méfiance obligeait. Le médecin chargé de suivre Lewis Melting fut, en revanche, plus agréable et presque chaleureux. Il reçut Alan Letuswork dans son bureau, lui offrant même un rafraîchissement et l'entretenant, de façon détaillée, de l'état de Lewis, afin que sa simple vue ne vînt pas heurter ses espérances.

- Nous essayons de le soigner du mieux que nous pouvons, mais nous sommes très limités. Il faut se rendre à l'évidence : nous sommes impuissants, au moins pour l'instant.

- Mais de quel mal est-il atteint ? demanda Alan.

- Nous ne le savons pas vraiment ! Comment voulez-vous que nous fassions ? Il ne parle pas et personne ne nous a jamais communiqué son dossier médical. J'ai réclamé plusieurs fois, à la Centrale, des données précises à son sujet. Je n'ai reçu aucune réponse. Secret défense ! C'est ce que m'a dit et redit un certain Bradshaw.

Il faut se rendre à l'évidence : nous sommes impuissants, au moins pour l'instant.

- Peter Anthony Bradshaw ? interrompit Alan.

- Oui, je crois. Attendez ! J'ai sa dernière lettre ici. Voyons : Dear Sir.... Peter Anthony Bradshaw. C'est ça.

Et le médecin poursuivit :

- Sans anamnèse, comment voulez-vous établir un diagnostic ?

- Mais vous avez bien dû observer certains signes cliniques, une pathologie, répliqua Alan.

- Bien sûr, mais rien de précis. On n'a, par exemple, aucune peine à décrire une certaine forme de catatonie. Je dis bien une certaine forme, parce que rien, dans la littérature, ne correspond précisément, en tout ou en partie, aux observations que nous avons faites. Ce syndrome psychiatrique est, dans le cas de M. Melting, partiellement original ou nouveau.

- Pourquoi dites-vous cela ?

- Prenez l'aspect psychologique : on a observé chez lui un refus de tout contact avec le réel, mais il accepte curieusement le contact avec quelques personnes de la clinique. Une infirmière me disait même qu'elle avait parfois l'impression qu'il sollicitait sa présence du regard ! Le mutisme est aussi bien présent. Un certain apragmatisme aussi, mais il est loin d'être total. En revanche, aucun signe d'anorexie.

- Oui, mais comme vous l'avez dit, ce pourrait être une catatonie partielle et...

- Mais qu'est-ce que vous croyez ? Vous pensez que nous n'avons pas examiné toutes les variantes possibles, dit le médecin, en s'empoyant un peu. Détrompez-

vous ! Je vous donne encore quelques indications relatives au syndrome moteur. On a mis en évidence une nette perte de l'initiative motrice, une certaine flexibilité cireuse, du genre signe de l'oreiller, vous voyez... catalepsie ! On a aussi observé une échopraxie, mais pas d'écholalie, puisqu'il reste dans un mutisme absolu. Mais jamais aucun accès d'agitation psychomotrice, aucun symptôme somatique autre, sauf ce qui nous est apparu lié à une paresthésie. Nous avons réussi à comprendre, je ne vous décris pas les procédés complexes que nous avons utilisés pour ce faire, que M. Melting éprouvait des fourmillements ou des picotements. Après des analyses neurologiques assez poussées, dont l'usage des techniques d'imagerie médicale, nous avons relevé une atteinte du cortex pariétal. Nous pensons actuellement que cette atteinte pourrait provenir d'un neurotoxique. Mais il nous a été impossible de l'identifier. J'en ai parlé à ce Bradshaw et aux médecins de la Centrale qui ne semblaient pas connaître le cas de Lewis Melting. Bref, ils ont tous fait ceux qui ne comprenaient pas. Voilà, je crois vous avoir dit tout ce qui peut vous intéresser.

- Encore une question ! fit Alan. Son état est-il irréversible ?

On a aussi observé une échopraxie, mais pas d'écholalie, puisqu'il reste dans un mutisme absolu. ■

- Je ne peux pas vous le dire. Franchement nous n'en savons rien. S'il s'agit des effets d'un neurotoxique, on pourrait penser que son état s'améliorera, mais quand ? On pourrait faire plus si l'on connaissait la cause exacte du mal. Mais là, nous pataugeons !

Après quelques instants, le médecin reprit :

- Votre question est étonnante tout de même !

- Vous trouvez que se soucier de la santé de son meilleur ami est étonnant. Je ne vois pas en quoi, ajouta Alan qui se sentait presque offensé.

- Non, je me suis mal exprimé. J'ai simplement repensé à une conversation que j'ai eue avec ce... Bradshaw, une des très rares, peut-être bien la première. Il ne me demanda pas de quel mal était atteint M. Melting ni si sa santé était gravement atteinte, comme s'il connaissait les réponses à ces questions. La seule question qu'il me posa était semblable à la vôtre : est-ce irréversible ? Comme je ne pouvais lui répondre, il me demanda simplement de l'informer, dès qu'un signe quelconque laisserait supposer une évolution favorable, voire un pronostic assuré.

Les deux hommes sortirent du bureau du médecin. Ce dernier conduisit Alan à l'étage où se trouvait la chambre de Lewis et le quitta devant la porte. Alan frappa machinalement. Ce geste était inutile, car, Lewis ne parlant pas, il aurait difficilement pu répondre. Il entra et jeta un regard rapide à l'entour. Il ne vit personne et ressortit, croyant que Lewis était ailleurs. Heureusement pour lui, une infirmière passait par là. Elle remarqua son air dépité.

- Puis-je vous aider ? dit-elle

- Je cherche M. Melting et je ne le trouve pas dans sa chambre. Sauriez-vous où il se trouve ?

- Mais il est là, fit-elle en souriant et en ouvrant la porte de la chambre.

Alan n'avait pas fait attention à une bergère particulièrement profonde qui faisait face à la fenêtre dans laquelle disparaissait entièrement Lewis. Il remercia l'infirmière et s'approcha du fauteuil. Lorsqu'il vit Lewis, il fut pris de malaise. Du bel homme athlétique et souriant que montrait encore la photographie Steinsaltz, il ne restait qu'un être amaigri, pelotonné dans sa bergère, les mains croisées sur le ventre et le regard perdu. Il ne semblait fixer aucun point précis du merveilleux paysage qu'il avait devant lui. Sa vision paraissait s'arrêter à la vitre de la large et épaisse fenêtre. Il ne prêta aucune attention à cet étranger qui venait d'entrer dans la pièce. Une fois son émotion maîtrisée, Alan se plaça dans l'axe visuel de Lewis, bien en face de lui, et tenta de lui dire quelques mots, de lui exprimer ses sentiments ou, tout au moins, de transmettre une partie de ce qu'il ressentait.

Lewis ne réagissait pas. Alan voyait qu'il s'y prenait mal et que ses tentatives échouaient lamentablement. Il se plaça alors à côté de lui. Il prit sa main, la caressa comme il l'aurait fait avec celle de sa grand-mère. L'infirmière qui pénétra dans la chambre, au même instant,

dut sourire. Elle voyait deux personnes regardant par la fenêtre l'une assise sur une chaise tenant la main d'une autre qui disparaissait dans une bergère. On n'entendait aucun bruit. Aucune parole n'était échangée. Un silence presque total régnait dans la chambre. L'infirmière repartit sur la pointe des pieds et referma doucement la porte. Les soins qu'elle devait prodiguer à Lewis pouvaient bien être remis à plus tard. Alan et Lewis restèrent ainsi un long moment. La fixité de leur attitude, incompréhensible pour qui ne connaissait ni la vieille amitié qui avait suscité cette rencontre ni les circonstances exceptionnelles qui avaient conduit à les réunir, aurait pu faire croire à un numéro de mimes immobiles qui se produisent au coin des rues ou dans les magasins, attirant toujours une foule de curieux. Au-delà de cette apparence, ils manifestaient cette profonde dignité et cette sérénité qui se dégagent des effigies des sarcophages étrusques. Au bout d'un certain temps, Alan se rendit compte qu'il était temps de partir. Rien n'avait été dit, mais tout ce qui devait être échangé l'avait été, par d'autres moyens que par le langage verbal. Lewis semblait toujours aussi absent. Alan se leva. Mais, lorsqu'en retirant sa main de celle de Lewis et en touchant son épaule, il prit congé, un léger tremblement parcourut Lewis et ce qui pouvait ressembler à un sourire éclaira son visage. Ce tremblement ne se rapportait pas à sa maladie. Il était le signe d'autre chose. Alan en était sûr.

Au-delà de cette apparence, ils manifestaient cette profonde dignité et cette sérénité qui se dégagent des effigies des sarcophages étrusques.

En quittant la clinique, Letuswork avait l'impression de quitter un monde. Cela n'avait rien à voir avec cette fiction de droit international qui le faisait passer d'un pays à un autre. Il s'agissait d'un sentiment très différent. Ce qu'il venait d'éprouver et d'apprendre, lors de cette visite, restait inscrit dans son esprit. Certains mots, certaines idées le poursuivaient. Il ressentait les mêmes impressions, presque les mêmes symptômes physiques, que ceux qui avaient marqué ces instants durant lesquels, progressivement, sa mémoire avait été en partie restaurée, à Kandy. Ainsi, il n'arrivait plus à se détacher de cette phrase, dite par le médecin : « Nous pensons actuellement que cette atteinte pourrait provenir d'un neurotoxique. » L'image de Bradshaw ricanant s'imposait aussi à lui. Elle devenait même, de plus en plus, une constante.

Une fois à l'hôtel, le voile se déchira enfin sur cette partie de sa mémoire, restée jusque-là dans de formidables ténèbres. A la manière d'un rêve éveillé, il revivait les événements de ce jour où, pour son malheur et celui de tant d'autres, une histoire avait pris forme, mue par une machinerie dont la complexité lui avait si longtemps échappé. Acteur de cette histoire, il en était devenu le spectateur obligé. Mais la dernière scène qui devait lui permettre de recouvrer son rôle premier et, peut-être, d'enchaîner avec un baisser de rideau sur cette tragédie, allait se jouer. Il se souvenait donc. Un jour, il avait prévenu Lewis Melting qu'il passerait le voir. Après avoir passé tous les contrôles de sécurité, il était arrivé, tout joyeux, dans le laboratoire que dirigeait Lewis. Mais ce dernier n'était pas seul. Bradshaw était là. Il était en conversation avec Lewis. Conversation n'était peut-être pas le terme le plus approprié, car le ton houleux et l'échange de propos acerbes et d'allusions, plus ou moins explicites, à la sordide politique de recherche stratégique de l'Agence, menée par Bradshaw, donnaient un tour particulier à la discussion. Les deux hommes étaient déchainés. Aux reproches de Melting, en colère, faisaient écho les arguments de Bradshaw qui faisait valoir son autorité et sa position de directeur de département. Les deux hommes, trop occupés à échanger leurs politesses, n'avaient pas vu entrer Letuswork.

- Je n'ai rien à faire de votre rang de directeur, disait Melting. Votre politique est pourrie et vous êtes un salaud. Ça, c'est la réalité ! Vous ne m'obligerez pas à vous livrer mes résultats. J'en appellerai au directeur de l'Agence, au Secrétaire à la Défense...

- Pourquoi pas au Président ou, peut-être au Pape, puisque vous êtes catholique, ironisait Bradshaw. Vous êtes employé par l'Agence, vous dépendez de mon département. Je vous demande les résultats définitifs de vos recherches, parce que j'en ai besoin, lors d'une séance de coordination avec l'Etat-major du Pentagone. Ce que vous pensez de moi, de l'Agence, du Pentagone, je m'en fous et vous pouvez vous planter vos opinions où je pense. J'exige ces résultats et vous allez me les donner, séance tenante.

- Pour que vous les utilisiez pour mettre au point une nouvelle arme chimique qui sera utilisée contre des civils innocents dans le monde. Non ! Jamais, vous ne les aurez. Et plutôt crever que de vous voir, vous et vos congénères, en disposer.

Alan crut bon de signaler sa présence en adressant aux deux hommes une salutation qui tendait aussi à leur faire croire qu'il n'avait rien entendu de leur conversation. Mais cette précaution diplomatique fut sans effet. Lewis Melting en profita, au contraire, pour relancer le débat :

- Ah, te voilà ! Tu tombes bien. Figure-toi que Bradshaw veut que je lui livre mes résultats et la formule de C47 !

- Taisez-vous, Melting ! dit Bradshaw sur un ton sec, puis se tournant vers Alan :

- Et vous, vous n'avez rien à faire ici. Sortez immédiatement et ne revenez que lorsque je vous y autoriserai !

Alan ne voulait pas d'histoire. Il obtempéra. En refermant la porte, il entendit simplement ces mots de Lewis :

- Ceci est mon laboratoire. Vous n'avez aucun ordre à donner dans cet espace. C'est à vous de sortir. Quant à mes résultats et à la formule, je suis le seul à savoir ...

Alan attendit un long moment. Il n'entendait plus un bruit. Un agent de sécurité lui passa devant le nez et entra dans le laboratoire. Il attendit encore un peu. Comme rien ne se passait, il ouvrit la porte et entra dans le laboratoire. La scène était inquiétante : Lewis était à terre, agité de spasmes cloniques. Bradshaw était désarmé et marmonnait des paroles dont Alan percevait pourtant le sens : «Mais pourquoi l'a-t-il avalée ?». Alan ne put s'empêcher de dire à haute voix, à l'adresse de Bradshaw : «Qu'est-ce qu'il a avalé ?» Dans un premier temps Bradshaw eut une réaction normale et répondit spontanément à Alan qui avait déjà saisi son portable et appelait la sécurité et les urgences internes :

- Cette pilule ! C'était le seul prototype de C47 qui devait servir à la fabrication du lot des tests. Je n'ai plus rien. Je ne sais pas où se trouvent les résultats de ses recherches. Je n'ai pas la formule et maintenant le seul élément matériel qui aurait pu nous aider a disparu.

En voyant Alan téléphoner, il changea d'attitude et prit un ton agressif :

- Mais je n'ai pas à vous répondre. Et qu'est-ce que vous faites là, d'abord ? Rangez immédiatement ce téléphone !

Sur un signe de Bradshaw, le garde qui se trouvait derrière Alan, lui asséna un violent coup sur la tête, probablement avec une matraque. Il s'était ainsi retrouvé dans la clinique de l'Agence, dans le service de Steinsaltz, quelques jours plus tard, amnésique et totalement désarmé. En y réfléchissant, Alan s'estimait heureux d'avoir pris l'initiative ou d'avoir eu le réflexe d'appeler les

services de sécurité et des urgences. Probablement qu'il devait la vie à cette action. Bradshaw ne pouvait en effet éliminer, d'un seul coup, deux personnes dans ce laboratoire qui, pour appartenir à l'Agence, restait le terrain de Melting et non le sien. D'autre part, l'agent de sécurité qui se trouvait déjà dans la pièce et dont les agissements prouvaient, si besoin était, qu'il était un acolyte ou un complice de Bradshaw, était neutralisé. Le service de sécurité ainsi que l'équipe des urgences étaient arrivés très rapidement. Bradshaw n'avait pas eu le temps de mettre au point un plan. Il avait été contraint d'assister passivement aux soins que l'on avait prodigués à Lewis et à Alan, avant de les conduire à l'hôpital. Il avait aussi dû répondre au service de sécurité sur les circonstances du drame et, là, il avait improvisé, sans s'impliquer directement et en évitant de charger Alan. En fin stratège, il avait préféré rester très vague et attendre de voir ce qui se passait avec les deux hommes, pour prendre une décision. La

- Je n'ai rien à faire de votre rang de directeur, disait Melting. Votre politique est pourrie et vous êtes un salaud.

suite est connue : l'amnésie de Letuswork permettait à Bradshaw de temporiser. Pour Melting, l'affaire était plus délicate. Il se devait de l'isoler le plus rapidement possible et de suivre l'évolution du «cas», dans la plus

totale discrétion, s'il désirait mettre la main sur ce qu'il cherchait à tout prix. Il fit les démarches nécessaires pour l'envoyer dans cette clinique, en Suisse. Il inventa une histoire pour calmer l'impatience des gens du Pentagone, mais surtout, il ne révéla l'affaire à Paolucci, le directeur de l'Agence, que bien plus tard. Celui-ci fut, en somme, mis devant le fait accompli et obligé de couvrir les agissements de Bradshaw, sans connaître les tenants et les aboutissants de ce dossier. Paolucci détestait ce genre d'affaire. C'est pourquoi il avait décidé de faire une enquête privée sur les événements survenus au laboratoire. La pièce maîtresse de cette partie d'échec restait, sans conteste, Alan Letuswork. Malheureusement, il était amnésique, probablement pour un temps seulement. Paolucci décida pourtant de concentrer toute son attention sur lui et, lorsque Letuswork se rendit en Irlande, tous les moyens dont disposait Paolucci étaient déjà pleinement opérationnels. Il avait ainsi été mis au courant de l'attentat du vol 112, juste à temps pour charger Dorothy MacVie d'alerter anonymement Letuswork de ne pas prendre ce vol, mais trop tard, hélas, pour empêcher le départ de l'avion ou pour contrecarrer les plans du ou des terroristes dont il ignorait l'identité. La démarche avait été utile et Paolucci avait poursuivi dans cette voie. Pour lui, le plus important consistait à conserver Letuswork en vie, car, sans lui, il ne pouvait avoir barre sur Bradshaw. Il savait aussi que celui-ci pouvait tenter de supprimer Letuswork à n'importe quel moment et s'arranger pour masquer son forfait, dans la plus totale impunité.

* * *

Letuswork arriva sans encombre à New York. Il désirait, avant tout, honorer la promesse qu'il avait faite à John Melting, le jeune frère de Lewis. Il avait revu son frère, mais les nouvelles n'étaient pas bonnes. Il ne savait pas encore comment il allait lui faire part de ce qu'il avait vu et appris, en Suisse. Il n'avait jamais été fin diplomate, mais, en repensant à tout ce qu'il avait vécu lors de son périple, commencé en Irlande, en repensant à tous les efforts qu'il avait consentis pour retrouver la mémoire, en revoyant les figures, maintenant si présentes, de tous ceux dont il ne pouvait, encore récemment, imaginer se rappeler les traits, les attitudes, les qualités, les défauts aussi, en repensant à son père, à sa mère, à son cher Kirti, il ne doutait pas un seul instant qu'il trouverait la force et la manière de dire, à John, tout ce qu'il savait de l'état de son frère, Lewis. Il était persuadé qu'il pourrait lui dire toute la vérité, sans accroître sa douleur, sans que John qui avait cru son frère mort n'en vînt à regretter qu'il ne le fût pas. Puis, il s'acquitterait d'une seconde mission, plus personnelle : il irait demander des comptes à Bradshaw. Ici encore, il ne savait pas trop comment il s'y prendrait. Un effet de surprise serait probablement la plus sûre entrée en matière.

A peu près au même moment, Arbogaste Tipett recevait un second message codé, un peu plus complexe que le premier, un peu plus précis aussi :

00-04WZR260181660ZCO-23ZCLOW

Ce charabia, pour le profane, constituait l'ordre de mission, le plus précis qui fût, pour Arbogaste. Dans la petite pièce où il se trouvait pour le lire, il répéta les mêmes gestes et prit les mêmes précautions que lors de la lecture du précédent message. Il

... il deviendrait simple lecteur et il emprunterait le livre dont le numéro figurait entre les deux séparateurs (Z), soit R260181660.

lui restait donc quatre jours (-04) pour s'acquitter de sa mission qui consistait à soustraire une personne gênante (OO). Il avait toujours préféré utiliser ce langage mathématique de base, plutôt que le langage ordinaire des séries policières qui employaient les termes «tuer», «supprimer» ou encore «éliminer». Le théâtre des opérations était confirmé : Washington (W). Pour connaître le nom de la cible, l'endroit précis où celle-ci devait être atteinte, les circonstances dans lesquelles devaient se passer les opérations, les témoins qu'il fallait éventuellement soustraire, la logistique prévue par le commanditaire, les données devaient être décryptées selon une procédure assez particulière qu'Arbogaste connaissait pourtant parfaitement. Il allait donc passer de l'autre côté de la barrière : de bibliothécaire qu'il était, de profession avouable, il deviendrait simple lecteur et il emprunterait le livre dont le numéro figurait entre les deux séparateurs (Z), soit R260181660. Rentrant chez lui, il s'enfermerait, pour quelque temps, dans cette même petite pièce, demandant à toute la famille de

ne le déranger sous aucun prétexte et, si cette demande semblait ne pas suffire, il fonderait sa requête sur un mal de dos ou de tête qui exigeait le plus grand calme et le repos le plus absolu, au moins pour quelques heures. Enfin seul, il prendrait alors le livre et utiliserait le code 23 (CO23) pour obtenir toutes les informations dont il avait besoin. En réalité, c'était un peu plus compliqué. Contrairement aux messages ordinaires dans lesquels l'information était chiffrée de manière assez sommaire, le code 23 était basé sur une cryptographie asymétrique, utilisant deux clefs, pour plus de sécurité. C'était aussi un code infini, car on pouvait l'appliquer au livre de multiples façons et transcrire, en clair, des données inutiles ou redondantes, sans s'en apercevoir. Un seul signe ou marqueur, connu uniquement du destinataire, permettait de se rendre compte de la fin du message. Enfin, l'opération devait se terminer par un travail qu'Arbogaste n'aimait pas trop, mais dont il ne devait se charger qu'en partie, le «nettoyage» (CL), selon la procédure qu'il choisirait en fonction des circonstances (0W).

* * *

Le premier vol New York-Washington de l'après-midi n'était pas très fréquenté, ce jour-là. Letuswork avait eu la bonne idée de le prendre. Durant un peu moins de deux heures, il pourrait réfléchir et se reposer. Il s'était acquitté de sa première mission mieux qu'il ne l'avait espéré. John Melting avait appris que son frère était vivant et que, si sa santé n'était pas bonne, il restait une chance, infime certes, de le voir se rétablir. Cela lui suffisait pour l'instant. La confirmation de sa mort eût été beaucoup plus douloureuse à accepter, après tous les efforts qu'il avait consentis pour le retrouver. Alan n'avait pas été autorisé à lui révéler l'endroit où il était soigné. Il s'était contenté de lui dire qu'il ne se trouvait pas aux Etats-Unis. C'était peu pour satisfaire John, c'était beaucoup, et peut-être trop, si l'on tenait compte des impératifs de sécurité de l'Agence. John aurait aimé voir son frère, mais c'était impossible. Il devait, dans toute cette affaire, se résoudre à croire sur parole ce que lui avait dit Alan. Cependant, il lui avait accordé toute sa confiance et il avait trouvé, en lui, un ami sincère et comme un substitut de son frère, de telle sorte qu'il éprouvait moins de peine à accepter les aspects négatifs des nouvelles qu'il venait de recevoir. En repensant à sa visite chez John Melting, Letuswork se détendait. Il était presque heureux. Mais il savait que sa seconde mission serait beaucoup plus pénible et il n'avait pas vraiment de plan. Son attention était ainsi accaparée maintenant par les nombreuses démarches qui s'y rapportaient. Il n'avait pas remarqué cet homme assis, quelques rangs derrière lui, un homme assez grand qui ne le lâchait pas des yeux. Il réagissait à chaque mouvement d'Alan, soit en redressant la tête, soit en reprenant une position plus confortable sur son siège. Même lorsqu'il

fermait les yeux, sa vigilance ne pouvait être prise en défaut : ou il faisait semblant de dormir, mais veillait, ou il s'assoupissait réellement quelques instants, mais jamais suffisamment pour qu'Alan échappât totalement à son attention. C'était Arbogaste. Sa mission commençait.

Arrivés à Washington, les deux hommes ne prirent pourtant pas la même direction. Letuswork se dirigea vers la banlieue chic, dans le quartier de Potomac où Bradshaw résidait. Il y avait peu de chances qu'il ne fût pas à son domicile ce jour-là. Alan avait pris ses informations. Aussitôt sa mémoire retrouvée, l'agent secret qu'il n'avait cessé d'être avait repris ses automatismes. Il avait assez aisément récupéré ses contacts et autres sources. Arbogaste, quant à lui, se perdit dans le centre ville. Il arriva sans difficulté devant une armurerie, poussa la porte, entra et fit un signe à l'employé, pour qu'il prévint son patron. On aurait dit un client régulier et, à la vérité, c'était un peu le cas. Ce n'était pas la première fois qu'Arbogaste utilisait les services de cette armurerie. Il ne voyageait en effet jamais avec une arme. Le risque était trop grand de se faire arrêter lors d'un contrôle, de devoir montrer ses papiers et son autorisation de port d'arme et de révéler

Arbogaste porta son choix sur un pistolet semi-automatique, un Beretta 92F, en fait un M9, un 9 mm dans sa version américaine.

ainsi son identité. «Les armes appellent les armes», pensait-il. Il existait aussi le danger d'en faire usage accidentellement, s'il était incommodé ou provoqué par un voyou. Arbogaste achetait donc systématiquement l'arme dont il avait besoin, dans la dernière phase d'exécution de sa mission, puis, suivant le scénario mis en place pour la mission, il l'emportait pour s'en séparer loin de l'endroit où il avait agi ou il l'abandonnait sur place. Arbogaste porta son choix sur un pistolet semi-automatique, un Beretta 92F, en fait un M9, un 9 mm dans sa version américaine. Il sourit en le glissant dans son étui. Ce n'était pas un sourire de satisfaction, mais bien un sourire ironique : il venait de produire une fausse pièce d'identité, avec une licence militaire d'utilisation, parfaitement légale, qui lui permettait de faire acquitter la facture par le gouvernement fédéral. Cela lui rappelait son ancienne carrière interrompue chez les Marines. A cela s'ajoutait la provenance de l'arme de poing qu'il avait choisie : elle était fabriquée à Accokeek, à un peu plus d'une quinzaine de kilomètres de Washington où le conduisait sa mission.

Alan Letuswork trouva bien Bradshaw à son domicile. L'accueil fut réservé. Bradshaw se tenait sur son quant-à-soi. Alan ne voulait pas l'attaquer de front. La discussion s'engagea donc dans un climat tendu. Mais, après les questions d'usage, Bradshaw lança les hostilités :

- Je pense que vous n'êtes pas venu par courtoisie, dit-il sur un ton qui ne laissait planer aucun doute sur ses dispositions. Alors que puis-je pour vous ?

- Vous avez raison. J'ai mis un certain temps à me rappeler certains événements. Maintenant, j'y suis parvenu, mais il me reste quelques points à élucider et je pense que vous pourrez m'aider.

Letuswork avait employé sciemment des termes plutôt vagues et un langage diplomatique, pour ne pas dire légèrement affecté. Bradshaw perdit un peu de sa superbe. Alan enchaîna :

- J'ai vu Melting, en Suisse.

- Comment ? Qui vous a autorisé ?

- Personne ! Je l'ai fait de ma propre initiative.

- Mais l'information est classée secrète. Vous avez outrepassé vos compétences et je ...

- Je vous en prie, ne jouez pas à ce petit jeu avec moi ! Voulez-vous que je divulgue certaines informations ? Du genre de ce qui s'est passé, un certain jour, dans le laboratoire de Melting, qui m'a valu de perdre momentanément l'usage de ma mémoire. Certaines informations, du genre : vos arrangements personnels avec certaines personnes de l'Etat-major du Pentagone ? Dois-je continuer ?

Alan insistait sur les termes indéfinis : certains, certaines. Il aurait été bien en peine de remplacer chacun de ces termes par des noms, des dates ou encore des contenus précis. Mais son aplomb impressionna Bradshaw.

- Non ! C'est bon. Que voulez-vous ?

- Seulement quelques détails. Est-ce vous qui avez tenté de m'éliminer ?

- Bien sûr que non !

- Le vol 112, ça ne vous dit rien ?

- Enfin... Ce n'est pas moi directement. Il faut me comprendre. J'ai chargé une équipe d'intervention de régler le problème. Je n'ai pas choisi les moyens.

- Ah ! Parce que je suis un problème ?

- Bien sûr que oui. Les intérêts du pays passent avant ceux d'un agent, fût-il comme vous, très spécial. Vous étiez, peut-être malgré vous, le seul témoin de ce qui s'était passé dans le laboratoire, entre Melting et moi.

- Je ne vois pas très bien, commenta Alan.

- L'attitude de Melting était inacceptable. Après avoir travaillé pendant des années à la mise au point d'une arme chimique très sophistiquée, facilement transportable, aisément utilisable, une simple pilule qui permettait d'atteindre des cibles privilégiées, sans mettre en danger la vie de nombreux civils, sans entraîner la mort de nos soldats dans des guerres inutiles et sans fin, voilà que Monsieur avait des états d'âme. L'éthique, la morale commandait que... et que... Rien à fiche de sa philosophie ! Il allait faire échouer un projet majeur de la recherche militaire. Je ne pouvais pas laisser faire. Vous étiez malheureusement là, au milieu de cette histoire, de ce «problème» ! Vous comprenez bien l'enjeu : les intérêts de notre nation.

- Vous n'avez pas confondu les intérêts des Etats-Unis et les vôtres, par hasard, Bradshaw ? questionna ironiquement Alan.

- Pas du tout ! Je devais communiquer tous ces résultats au Pentagone.

- Et la fabrication des «pilules», les licences, les contrats des entreprises pharmaceutiques avec le gouvernement, etc. C'était l'affaire d'Erbloom, Byrne and Dicke, n'est-ce pas ?

- Oui ! Mais qu'est-ce que ça vient faire ici.

- Oh, rien du tout ! Sauf que votre frère siège au conseil d'administration d'Erbloom, Byrne and Dicke, que votre cousin est président de la Bank Lleland and Hopt qui contrôle les avoirs d'Erbloom, Byrne and Dicke, que vous avez, vous-même, une très grande «influence» sur le Vice-président des Etats-Unis : vous tenez cet imbécile de Colpton-Smith, avec une sinistre histoire de fesses, histoire de le manœuvrer, plus facilement, n'est-ce pas ?

- Ah ! Vous êtes au courant, dit simplement Bradshaw.

- Je vous l'ai dit, j'ai pris mes informations aux meilleures sources. Vous êtes répugnant, Bradshaw. Et que dire maintenant des victimes du vol 112 ?

- Je regrette, mais ce fut un dommage collatéral. On ne fait pas d'omelette sans casser des œufs...

- Belle mentalité !

- Comprenez-moi ! Je me serais bien passé de tout cela. Mais une fois lancée la machine, je ne contrôlais plus chaque ordre donné, chaque rapport qui arrivait sur mon bureau. Je devais surveiller Melting, au cas où il émergerait de ce stupide accident. Et vous, qu'est-ce que vous faisiez : vous vous promeniez à travers le monde ! Vous étiez, pour moi, comme une bombe à retardement. Je devais vous éliminer.

- Merci ! Vous pouvez le faire maintenant, je ne suis pas armé.

- Vous rigolez ! Chez moi, dans mon bureau. Mais je ne vous lâcherai pas. Vous avez intérêt à surveiller vos arrières.

Alan interrogea Bradshaw sur quelques points encore. Il obtint à peu près toutes les informations qu'il désirait. Il prit congé abruptement. En sortant, il heurta un homme qui entra chez Bradshaw. Il n'y prêta guère attention. C'était Arbogaste. Bradshaw le reçut fort cavalièrement :

- C'est maintenant que vous arrivez ! Il vient de partir. Vous avez dû le croiser. Quel gâchis ! Si vous croyez que je paie vos services pour des ratages de ce genre. Enfin, débrouillez-vous ! Je veux, plus que jamais, que le contrat soit respecté. Bradshaw s'assit à son bureau. Arbogaste qui était resté debout durant son monologue s'approcha alors rapidement de Bradshaw. Il appliqua le canon du pistolet sur la tempe droite de Bradshaw, tout en recouvrant l'arme à l'aide d'un petit coussin et en disant :

- Excusez-moi ! ...

Il tira. On entendit une détonation sourde. Bradshaw s'effondra sur son bureau, les deux mains en avant. Arbogaste finit alors sa phrase que Bradshaw n'entendrait jamais :

- ... Mais le contrat a changé. Les choses vont et viennent. C'était vous ma cible.

Il disposa le cadavre de façon un peu plus adéquate, pour évoquer un suicide, effaça ses empreintes du pistolet, plaça celui-ci dans la main droite de Bradshaw, essuya encore les quelques empreintes qu'il avait pu laisser depuis son entrée dans la maison, puis il prit son portable et fit deux téléphones. Le premier était destiné à Paolucci. Il lui annonça que tout s'était passé comme prévu, sans anicroche, et que Letuswork était resté en-dehors de l'opération. Paolucci était satisfait. Il n'émit qu'un grognement, ce qui était un signe de haute satisfaction de sa part, en pareille circonstance. Le second appel était destiné à l'Agence :

- C'est l'entreprise de nettoyage ? Tout est prêt... Oui, comme convenu, pour aujourd'hui... A cette adresse... Correct ! L'important se trouve dans le bureau de travail. N'oubliez pas le petit coussin sur le bureau !

Quelques jours plus tard, Alan lisait le *Washington Post*, en prenant son petit-déjeuner. La télévision était allumée et servait un peu de fond sonore. Un article attira son attention. Il était consacré à la politique de défense des Etats-Unis et un paragraphe était consacré à la disparition brutale de Peter Anthony Bradshaw, un directeur de département de la CIA. Il sourit tristement. Il repensa au langage imagé de Kirti. Un bambou avait fleuri, il disparaissait. C'était une loi de la nature. Mais la vérité n'était, à l'évidence, pas connue de tous, même des perspicaces journalistes du *Post*. On pouvait espérer voir fleurir d'autres bambous ! Il regarda la télévision qui diffusait, au même instant, une conférence de presse du Président des Etats-Unis. A la question d'un journaliste lui demandant si les Etats-Unis avaient encore un programme concernant le développement des armes bactériologiques et chimiques, il répondit :

- Les Etats-Unis d'Amérique n'ont pas besoin de telles armes. Jamais, à aucun moment au cours de mon mandat, je n'ai engagé ou encouragé la recherche dans un projet de ce genre.

Pour sa part, Arbogaste était rentré à la maison. Il se sentait léger. Sa mission avait réussi. Il en était heureux et même fier. Il avait rapporté force cadeaux à sa femme et à ses enfants. Il avait repris le cours de sa vie ordinaire, avait revu ses collègues, s'était remis à parler de tout et de rien. Il pouvait oublier sa seconde existence, ... jusqu'à la prochaine fois. Mais y aurait-il une prochaine fois ?

FIN

Personalia

Personalia

Personalia

Personalia

Personalia

Personalia

Nova Friburgensia

Valérie Debieux *

La toile du destin

Nice : Bénévent, 2008, 109 p.



Personalia

L'histoire, son histoire à lui, commence quand il a 35 ans. A Paris, assis à la terrasse d'un café, il regarde les gens passer, en quête d'une rencontre amoureuse. Une jeune femme à vélo attire son attention. Elle perd quelque chose, c'est un manuscrit. Il le ramasse. A ce moment précis, sa destinée est toute tracée.

Quelques pages plus loin, on apprend qu'elle s'appelle Sofia, engagée comme déléguée du CICR en Irak, victime d'un attentat. La rencontre va se faire plusieurs années après la parution du manuscrit perdu, qu'il a publié sous un pseudonyme. Ils vont s'aimer, se marier et faire des bébés. Une belle histoire d'amour.

Elle, elle a une autre histoire à raconter. Ces deux destins, placés côte à côte, nous dés-tabilisent. Est-ce les mêmes personnages ? Le mystère plane jusqu'à la dernière page du livre.

Le roman de Valérie Debieux parle d'un amour, mais dont la toile se tisse différemment selon le point de vue de l'homme ou de la femme.

Céline Papaux

* L'auteur est une ancienne bibliothécaire de la BCU.

Christine Dotal

Marcello, sculpteur, une intellectuelle dans l'ombre: la correspondance entre la duchesse Castiglione Colonna, dite « Marcello », et le père Gratry, oratorien (1859-1869) dans la Collection Frits Lugt,
Paris : Fondation Custodia, 2008, 142 p.

Marcello,
sculpteur, une
intellectuelle dans
l'ombre

Ecrits d'artistes
de la Collection
Frits Lugt

La sculpteuse fribourgeoise Marcello (1836-1879), de son vrai nom Adèle d'Affry, duchesse de Castiglione-Colonna, suscite un regain d'intérêt, avec la parution coup sur coup de trois textes.

Le plus surprenant est peut-être ce roman relatant la vie du peintre Gustave Courbet, où les amours supposés de la Marcello avec l'auteur de la *Caverne des géants* sont

évoqués (*Courbet l'insoumis*, d'Annabelle Cayrol et Josyane Chevalley).

Dans un tout autre registre, une innovante thèse américaine, à paraître en 2009, s'attache à montrer le rôle précurseur de « la Marcello » dans l'éclosion de mouvements aussi importants que l'Art nouveau et le symbolisme, tout en tentant de comprendre, dans une perspective « étude de genre », la signification du choix, pour une femme, d'embrasser la carrière de sculpteur, démarche qui heurtait frontalement les conceptions d'une époque pour laquelle la sculpture, onéreuse et rude, était réservée aux seuls hommes (*Genius has no sex* de Caterina Pierre ; voir la longue recension parue dans les *Annales fribourgeoises*, 2008).

Enfin, la correspondance de la duchesse avec le Père Gratry, figure intellectuelle de son époque, vient d'être éditée. Il ressort de ces lettres échangées avec celui qui fonctionnait comme son directeur de conscience, l'image d'une femme à la fois artiste et profondément religieuse, en accord avec les convictions politiques et sociales de ses origines aristocratiques, mais également acquise à la nécessité de s'adapter aux exigences du siècle, et assez libre pour emprunter l'un ou l'autre chemin de traverse, dans une tentative de concilier le « bien avec le beau », autorité et la liberté, ou encore « rédemption et imagination ».

Rappelons qu'une partie des œuvres d'Adèle d'Affry peut être vue au Musée d'art et d'histoire.

Henri Défago

Nos chers auteurs

Claudio Fedrigo

Je sais par les récits de ma mère que je suis née vers huit heures du matin, le 15 mars 1928 à l'hôpital de Cieszyn, alors qu'elle mettait la dernière main à son roman historique *Złota wolność (La liberté dorée)*. Comme ce livre traitait de la Pologne du XVII^e siècle – de la noblesse défendant jalousement ses libertés face au roi, de la secte des pacifistes *Bracia polscy* et des guerres contre la Russie –, ma mère prétendait que tout ce contexte m'avait gratifiée dès ma naissance d'une propension marquée à manifester mon indépendance.

Anna Szatkowska

La maison brûlée

*Une volontaire de seize ans
dans Varsovie insurgée*

Lausanne : Noir Sur Blanc
2008, p. 11.



Propos sur nos images d'autrefois
Glaive routier, rassemblement de scouts, 1958
Kathrin Marthaler

Autofahren zu können und ein Auto sein Eigen nennen zu dürfen, ist in den 1960er Jahren wohl der Traum eines jeden heranwachsenden Jungen – und vielleicht auch jeden Mädchens – gewesen. Fasziniert und aufgeregt besteigen die fünf Halbwüchsigen dieses defekte Automobil und tun so, als würden sie eine Entdeckungsreise unternehmen.

Das Steuerrad in der einen Hand, die andere am Schaltknüppel und den Motorenlärm je nach Gang laut imitierend, steuert der Fahrer den Wagen über Berge und durch

Täler, hinaus in die weite Welt. Gemeinsam erkunden die Freunde ferne Länder und besuchen Sehenswürdigkeiten wie die Pyramiden von Giseh, den Taj Mahal, die chinesische Mauer und den Grand Canyon, so wie Phileas Fogg und sein Diener Passepartout in Jules Vernes *In 80 Tagen um die Welt*.

Einmal auf die Kupplung drücken und schon legt der Fahrer einen höheren Gang ein. Der Wind fährt durch die Haare und die Fünf befinden sich auf einer Formel-1-Rennstrecke. Das demolierte Autowrack verwandelte sich in einen zigarrenförmigen, roten Maserati, der durch die Kurven flitzt. Natürlich legen sich die Freunde in jede scharfe Kurve – rechts, links und wieder rechts. Immer schneller, an den Tribünen vorbei, dem Ziel und natürlich dem Sieg entgegen. Die Ziellinie überquert und die Zielflagge hinter sich lassend, bremst der Fahrer abrupt ab und katapultiert seine Mitfahrer aus den Sitzen, so dass sie sich die Köpfe am Autodach anschlagen.

Au! Mit einer Beule am Kopf sind die fünf Freunde nach diesen Träumereien wieder in der Wirklichkeit gelandet. Der elegante Maserati entpuppt sich als ein zerbeultes Vehikel ohne Räder (dafür, im Gegensatz zum Maserati, mit Dach). Die fremden Länder und der Formel-1-Kurs machen der Freiburger Hügellandschaft Platz. Die applaudierende Zuschauermenge verstummt; es stehen höchstens ein paar ungeduldige Kollegen bereit, um die Plätze der Fünf einzunehmen und ebenfalls eine Spritztour zu unternehmen. – Und schon beginnt die nächste verrückte Reise!



Glaive routier, rassemblement de scouts © BCU, Fonds Jacques Thévoz